Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 36 | Lemberg, am 9. September (Herbstmond) 1934 | 13. (27.) Jahr

Steht einer für alle,
Steh'n alle für einen,
So kann nicht der eine,
Das Ganze nicht fallen.
Die selbst sich nur lieben,
Das sind die Gemeinen,
Die Edlen, sie leben
Und leiden mit allen.

Peter Rosegger.

Hitler in Ehrenbreitstein

Des Führers und Reichskanzlers große Rede auf der Saarkundgebung

Sonnabend und Sonntag brachten unzählige Sonderzüge von der Saar und aus anderen Teilen des Deutschen Reiches die Teilnehmer zur Saar-Treukundgebung nach Koblenz. Sonntag vormittag um 10.30 Uhr versammelten sich die Kundgebungsteilnehmer zum katholischen Feldgottesdienst, den Dechant und Ehrendomherr Hopscheid zelebrierte. Den evangelischen Gottesdienst hielt Pfarrer Wolfrum ab. Bis gegen Mittag waren dann auf dem Kundgebungsplatz auf dem Ehrenbreitstein 400 000 Menschen aufmarschiert. Durch brausende Heilrufe begrüßt, erfolgte um 14,30 Uhr der Einmarsch der Fahnen. Hierauf ergriff der Präsident der Saarvereine, Staatsrat Simon, das Wort zu einer kurzen Begrüßungsansprache. Brausender Jubel ertönte dann, als der Führer erschien. Der Reichskanzler war mit Dr. Goebbels zwischen den geschmückten Ufern und Schiffen in einem Motorboot den Rhein bis Koblenz hinaufgefahren. Am Deutschen Eck hatten sich allein 50 000 Menschen eingefunden, die auf dem Ehrenbreitstein keinen Platz mehr finden konnten. Der Führer ließ die Geschwindigkeit des Bootes herabsetzen, um den am Ufer Stehenden Gelegenheit zu geben, ihn zu sehen. Obwohl der Landungsplatz geheim gehalten war, hatten sich dennoch Tausende am Ufer versammelt, als der Führer in Vallendar an Land ging. In wenigen Minuten Fahrt ging es dann auf den Ober-Ehrenbreitstein hinauf.

Die große Rede des Führers

In seiner vom Jubel der Hunderttausend umbrausten Rede auf dem Ehrenbreitstein an die Deutschen von der Saar erinnerte der Führer einleitend an die im vergangenen Jahr am Niederwalddenkmal abgehaltene Kundgebung. Diese beiden Kundgebungen seien vielleicht der beste Maßstab für das Wachsen des deutschen Gedankens im deutschen Volk. „Damals Zehntausende, heute Hunderttausende, ein sichtbares äußeres Zeichen für alles, was unser Volk in diesem letzten Jahr erlebt hat."

„Das Schwerste: Unser Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist tot. Das deutsche Volk ist aufs tiefste ergriffen im Gedanken an diese geschichtliche Erscheinung. Ja selbst die Welt hat etwas verspürt von der Größe dieses Mannes. Diesem Schmerz steht aber auch etwas unendlich Erhebendes gegenüber. Seitdem wir uns damals am Niederwalddenkmal getroffen haben, hat das deutsche Volk sich zu einer unerhörten Einheit zusammengefunden. Seitdem wir jener Institution den Rücken gekehrt haben, die uns gern belastet, aber nicht gleichberechtigt sehen wollte, hat das deutsche Volk in einer Reihe von einzigartigen Kundgebungen vor der Welt das Bekenntnis abgelegt,

daß es nunmehr eins sein will, eins im Geiste, eins im Willen und auch eins in der Tat.

In überwältigender Weise bekennt sich damit die Nation zu den Grundsätzen der Innen- und Außenpolitik ihrer Führung. Und diese Grundsätze, sie können nicht genug wiederholt werden:

Außenpolitisch: Erhaltung des Friedens, aber auch Sicherung der deutschen Gleichberechtigung, hierzu Verteidigung der Freiheit und der Ehre unseres Volkes. Wir haben seit den Tagen der Machtübernahme nicht verfehlt, immer diese Programmpunkte vor der ganzen Welt zu verkünden. Sie sind unveräußerlich und unveränderlich. Die Welt muß es zur Kenntnis nehmen, daß mit diesen Programmpunkten die nationalsozialistische Bewegung — und das ist Deutschland — steht und fällt.

Innenpolitisch kämpfen wir für das Dasein des deutschen Bauern, des deutschen Arbeiters, des deutschen Mittelstandes, des ganzen deutschen Volkes in seinen wirklich schaffenden Kräften und Kreisen. Darum kämpfen wir für die Zusammenfassung unseres Volkes, für die Ueberwindung von Parteien und Klassengegensätzen, Standesüberheblichkeit und Klassendünkel.

Die Erfolge dieser Politik sind trotz aller Schwierigkeiten im großen gesehen ungeheuer. Wenn man uns in der Welt angreift, wenn internationale Cliquen, deren Einstellung Deutschland gegenüber wir alle kennen, uns Kampf ansagen, dann glauben Sie, meine Volksgenossen, nicht deshalb, weil wir eben die deutschen Interessen schlecht wahrgenommen haben, sondern weil wir sie nur zu gut wahrgenommen haben."

Der Führer befaßte sich dann in sarkastischer Weise mit jenem kleinen Kreis von Menschen in Deutschland, der das nicht sehen wolle. „Auf einen bestimmten Prozentsatz von Sehenden kommt ein gewisser Prozentsatz von Blinden: Das war früher so, daß ist heute so, ich fürchte, es wird immer so bleiben. Entscheidend ist,

daß das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit nicht blind ist, sondern sieht.

Es gibt Leute, die da sagen, da seht Ihr, sie haben Schwierigkeiten. Ihnen antwortete er: Wir haben Schwierigkeiten, weil unser Volk Schwierigkeiten habe. Keiner von uns hätte es nötig, das an Sorgen zu übernehmen, was er auf sich nimmt, dadurch, daß er das Schicksal eines großen Volkes zu seinem Schicksal macht und diese Sorge und dieses Leid sind nicht durch uns dem deutschen Volke zugefügt worden. Allein ich glaube sagen zu können, daß wir in eineinhalb Jahren mehr getan haben, um dieses Leid zu überwinden, als andere in 15 Jahren vor uns."

Unter sich immer wiederholenden Beifallstürmen versicherte der Führer denen, die da glauben, durch Worte Eindruck auf uns zu machen, „damit wird uns niemand niederzwingen. Unter keinen Umständen werden wir kapitulieren. Je größer die Not wird, um so größer wird unser Trotz und unsere Entschlossenheit. Die Sorge einer Führung soll nicht geringer sein als die Sorgen, die Millionen einzelner auch haben. Wir wissen, daß wir diese Sorgen am Ende doch noch überwinden werden!"

Der Führer wandte sich sodann den wirtschaftlichen Fragen zu. Wenn gewisse internationale Cliquen glaubten, Deutschland vielleicht durch wirtschaftliche Terrormaßnahmen, Boykott usw. Mürbe machen zu können, so sage er, dann kennen sie Deutschland schlecht.

Wenn man uns zwingt, dann werden wir uns wirtschaftlich so sehr auf eigene Füße stellen, daß man die Wirkungslosigkeit solcher Versuche bald erkennen wird.

(Lebhafte Zustimmung). Wir haben diese eineinhalb Jahre wirtschaftlich gearbeitet, denn hätten wir es nicht getan, dann würden jetzt nicht wieder die Schornsteine unserer Fabriken und Werkstätten rauchen. Und wie wir uns wirtschaftlich mühten, so ist auch kulturpolitisch getan worden, was in eineinhalb Jahren getan werden konnte. Ich weiß, auch hier wird von einzelnen Stellen der Vorwurf erhoben: Ja, Ihr entfernt Euch vom Christentum! Nein, nicht wir, sondern die vor uns haben sich davon entfernt. Wir haben bloß eine reinliche Trennung durchgeführt zwischen der Politik, die sich mit irdischen Dingen zu beschäftigen hat und der Religion, die sich mit überirdischen beschäftigen muß. Kein Eingreifen in die Lehre und Bekenntnisfreiheit der Konfessionen hat stattgefunden oder wird jemals stattfinden. Im Gegenteil, der Staat schützt die Religion, allerdings immer unter der einen Voraussetzung, daß sie nicht benutzt wird, als Deckmantel für politische Zwecke. (Minutenlange Beifallsstürme.) Das sind nicht antichristliche, sondern das sind christliche Prinzipien. Und ich glaube, wenn wir diese Prinzipien nicht verfolgen würden, dann hätten wir auch nicht die Erfolge für uns. Denn das Ergebnis unseres politischen Kampfes ist doch sicherlich ein von Gott gewolltes. Als ich vor 15 Jahren mit knapp sieben Mann anfing, da stand niemand zu mir von dieser irdischen Welt, denn alle waren gegen mich und

heute stehen hinter diesen sieben Mann 38 Millionen.

Und glaubt man etwa, daß diese Millionen sich zu diesem Staat und damit zu dieser Bewegung bekennen würden, wenn sie nicht innerlich damit einverstanden wären? Früher, meine Volksgenossen, hatten 5 Deutsche 10 verschiedene Meinungen. Heute haben unter 10 Deutschen 9 dieselbe Meinung. Ich bin dabei überzeugt, daß es uns gelingen wird, den 10. Mann noch zu bekommen. Denn immerhin, man kann mir schon glauben, der Weg von den ersten Sieben bis zu den 38 Millionen war schwerer als der Weg von 38 zu 42 Millionen. Und wir wissen, wir haben einen guten Anteil daran. Wir werden

Sie an diesem Tage mit den heißesten Wünschen in Ihr Land hineinbegleiten und wir werden alles tun, um später die Wunden, die die Vergangenheit schlug, wieder zu heilen. Das ist für uns nicht eine Ehrenpflicht, das ist für uns Herzensangelegenheit.

Zwei Aufgaben haben wir uns gestellt: Als erste die Aussöhnung und Versöhnung ohne Rücksicht auf die frühere Parteizugehörigkeit im neuen Deutschen Reich und in seiner Bewegung. Jeder, der sich als Sohn unseres Volkes erweist, der bekennt sich deutsch und will deutsch sein, er wird bei uns die offene Hand finden. Wir werden ihn aufnehmen in unsere innere Gemeinschaft. Aus dem Volke gewachsen, vom Volke getragen, für das Volk schaffend ist diese Gemeinschaft die beste Repräsentantin unseres Volkes geworden.

Was beweist das überhaupt, wenn einzelne Menschen einen anderen Weg gehen wollen. Was beweist es am Ende, wenn der eine oder andere gar Verräter wird. Was beweist es, wenn im Saargebiet einzelne Deutsche leben, leider Deutsche sind es, die nicht würdig sind, diesen Namen zu tragen. (Stürmische Pfuirufe). Unter den 12 Aposteln befand sich ein Judas. Wer wird sich wundern, wenn auch hier solche Erscheinungen vorkommen? Allein trotz dieses Judas hat das Christentum gesiegt und trotz unserer Emigranten wird die Bewegung siegen.

Wir wollen uns nicht zur Ruhe setzen, sondern wir wollen weiter arbeiten, und was uns nicht gelingen sollte, wird den Kommenden gelingen. Das Glücklichste aber, was wir in diesem Jahre erlebten, das war die Festsetzung des Abstimmungstermins für die Deutschen an der Saar. Das Glücklichste, weil es einen Zustand beendete, unter dem nicht 800 000, sondern 67 Millionen Deutsche gelitten hatten.

Nicht nur Sie, meine Volksgenossen von der Saar, leiden und litten unter dem Getrenntsein vom Vaterlande, nein, Deutschland hat genau so darunter gelitten, Deutschland sieht Sie als einen unzertrennlichen Bestandteil seines eigenen Ichs an.

Wir haben Ihren Kampf in Deutschland, im Reich mit der heißesten Anteilnahme verfolgt. Wer Sie geschlagen hat, hat uns geschlagen, wer Sie geschmäht hat, hat uns geschmäht, wer Sie vergewaltigt hat, hat uns vergewaltigt. (Stürmische Zustimmung.) Ihnen ist nichts zugefügt worden, was nicht ganz Deutschland zugefügt wurde.

So bitte ich Sie denn, fassen Sie nur aufs neue Mut und Glauben, gehen Sie hinein in diesen letzten Abschnitt Ihres Kampfes als aufrechte Deutsche. Leben Sie in der Ueberzeugung, daß hinter Ihnen der Wille der deutschen Nation steht. Vergessen Sie für diesen Fall alles, was Sie trennen könnte, weihen Sie sich diesem Kampfe ausschließlich als Deutsche, dann wird dieser Tag zu einem großen Siege werden. Ein Sieg, der Sie zurückführt in die Nation, in das Deutsche Reich und dann — so hoffe ich — werden Sie die nächste noch gewaltigere Kundgebung bei Ihnen abhalten. Hunderttausende um Hunderttausende werden dann die Züge hinüberbringen in das Saargebiet und ich werde glücklich sein, dann zu Ihnen zu sprechen als des deutschen Volkes Kanzler, als Euer Führer!"

Unter begeisterten Heilrufen umjubeln die Hunderttausende den Führer und bereiten ihm einzigartige Ovationen.

Ausstellung „Deutsche Saar" eröffnet

Vor einigen Tagen besuchte der Führer in Begleitung von Reichsminister Dr. Goebbels die in den Kölner Messehallen untergebrachte Ausstellung „Deutsche Saar". In seiner Ansprache kam Dr. Goebbels auf die nichtswürdigen Angriffe land- und volksfremder Emigranten an der Saar zu sprechen, die in ihrem blinden Haß gegen den Nationalsozialismus sogar das Andenken des verewigten deutschen Reichspräsidenten in den Schmutz gezogen hatten. „Es ist eine Schande, daß etwas derartiges ungehindert und ungestraft in einem Lande vor sich gehen kann, das durch die Sinnwidrigkeit eines Friedensvertrages aus dem deutschen Raum herausgeschnitten worden ist. Ganze vierzig Jahre ist das Saargebiet im Verlaufe eines Jahrtausends in französischem Besitz gewesen. Wer wagt es, diese vierzig Jahre als Grundlage für den Anspruch Frankreichs auf die Saar zu bezeichnen? Land und Volk an der Saar sind deutsch und werden es bleiben.

Es ist Sinn und Zweck der Ausstellung, die Zugehörigkeit des Saarlandes zu Deutschland eindeutig zu zeigen. Wo Brunnenvergifter dem Saarvolk einreden wollen, daß in Deutschland die Konfession verfolgt und christliche Gesinnung und Erziehung ausgerottet würden, da ist Zweck und Ziel des Unterfangens zu durchsichtig, als daß es von Erfolg sein könnte. Der Nationalsozialismus und der von ihm gegründete Staat steht auf der Grundlage des positiven Christentums. Das deutsche Volk geht fernab jedem Revanchegedanken seiner täglichen Arbeit nach. Aber was uns gehört, das muß auch uns gehörig sein. Und so öffnet das ewige Deutschland seine Arme, um getrenntes Land wieder an sein Herz zurückzunehmen."

Nach den Schlußworten, die Staatsrat Groché sprach, begaben sich der Führer, Dr. Goebbels und ihre Begleitung zu einem Rundgang durch die Ausstellung.

Drei Gruppen von Neinsagern

Ministerpräsident Göring über den Ausgang der Volksbefragung

In einer Unterredung mit einem Schriftleiter der „DAZ" äußerte sich der Preußische Ministerpräsident Göring über den Ausgang der Volksabstimmung:

„Ministerpräsident Göring," so heißt es einleitend, „hat die Folgen des in der vergangenen Woche erlittenen Autounfalls gut überstanden. Seine Worte waren von dem sprühenden Geist und der Energie getragen, die das deutsche Volk an dem ersten Mitkämpfer des Führers liebt und achtet und die seine Feinde mit Recht fürchten." „Dieses Ergebnis," so erklärte Ministerpräsident Göring, „ist für uns nicht überraschend gekommen. Auch die Welt wird, wenn sie ehrlich sein will, bekennen müssen, wie tief Adolf Hitler im Herzen aller Deutschen verwurzelt ist und wie unzertrennlich sein Name und seine Persönlichkeit auf alle Zeiten mit dem deutschen Schicksal verknüpft sind. Welcher Staatsmann, welches Staatsoberhaupt der Welt kann sich der Tatsache rühmen, das ganze Volk aus freiem Willen in einer Einmütigkeit hinter sich zu wissen, die tatsächlich in der Weltgeschichte ohne Beispiel ist.

Das Ausland soll sich keine Hoffnungen machen!

Wie kleinmütig müssen sich demgegenüber jene 10 Prozent Neinsager vorkommen, die sich aus irgendwelchen Gründen außerhalb der Volksgemeinschaft gestellt haben. Genau so enttäuscht werden aber auch jene böswilligen Betrachter Deutschlands im Ausland werden, die glauben, an diese 10 Prozent irgendwelche Hoffnungen knüpfen zu können. Sie mögen versichert sein, daß wir die Entwicklung keinen Augenblick mit irgendwelcher Sorge oder Unruhe betrachten. Selbstverständlich werden wir den Gründen mit aller Genauigkeit nachgehen, die jene 10 Prozent unseres Volkes veranlaßt haben, am 19. August ablehnend zu stimmen. Im übrigen ist unsere Einstellung aber folgende:

Die Neinsager sind zunächst wohl in den Schichten zu suchen, die sich mißverstanden fühlen und die sich aus Uebergangsmaßnahmen, die hart aber gerecht sind, ihr Gesamturteil bilden zu müssen glauben. Alle jene werden sich eines Tages selbst an die Brust schlagen und ihren Irrtum einsehen, überzeugt durch die Leistung und den endgültigen Erfolg der Nationalsozialistischen Regierung.

Einen nicht geringen Prozentsatz der Neinstimmen werden weiter, nach meiner Auffassung, diejenigen Personen stellen, die zwar genau erkannt haben, welche großen Ziele der Nationalsozialismus verfolgt, die jedoch aus eigensüchtigen Gründen andere Ziele verfolgen zu müssen glauben als wir. Diese Kreise der Bevölkerung werden sich eines Tages ebenfalls eines besseren belehren lassen müssen, oder aber sie werden aus Altersschwäche von der Bildfläche verschwinden.

Die dritte Gruppe bildet die zahlenmäßig geringe Schicht, die einfach unbelehrbar oder gar böswillig ist. Solche Leute gibt es immer und überall in der Welt, sie sind wahrlich keine Besonderheit des nationalsozialistischen Deutschland, wir werden sie nicht dafür bestrafen, daß sie mit Nein gestimmt haben. Sie mögen sich aber gesagt sein lassen, daß wir es auf keinen Fall dulden werden, wenn sie mit ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der nationalsozialistischen Staatsführung irgend wie und irgend wann im Volke Propaganda treiben, und wir werden mit eiserner Faust zuschlagen, wenn sie sich zu verbrecherischen Handlungen hinreißen lassen, die die Sicherheit und Ordnung im Staate bedrohen.

Wer darf Kritik üben?

Gewiß werden bei der einen oder anderen Frage des öffentlichen Lebens immer verschiedene Anschauungen möglich sein. Niemandem wird das Recht bestritten, unter den großen, allein vom Führer bestimmten Gesichtspunkten an seiner Stelle nach seinem Geiste zu arbeiten. Wir wünschen auch offene und ehrliche Kritik bei all den schwierigen Problemen, die der Neuaufbau unseres Staates bietet. Kritik aber darf nur der aussprechen, der bereit und in der Lage ist, Besseres zu leisten und diese Fähigkeiten unter Beweis gestellt hat.



Schlesische Trachtenhochzeit

Das Brautfuder kommt an

Die Schönheit alter Trachten und überkommener Bräuche zeigt sich in diesem Bild, das eine schlesische Hochzeit darstellt, die kürzlich nach Herkunftssitte in Berlin von einem schlesischen Brautpaar gefeiert wurde. Man sieht hier das sogenannte Brautfuder, den Wagen mit der Aussteuer

Und die Kritik findet ihre Grenze an den lebenswichtigen großen Fragen der Nation, die allein der Führer regelt.

Vor unserem Führer Adolf Hitler schweigt alle Kritik.

Wenn der Führer ruft und befiehlt, dann hat jedermann bedingungslos zu folgen und zu gehorchen, wer immer er auch sei.

Der Führer hat allen Deutschen seine Hand hingestreckt und den heißen Willen zur Versöhnung in seinem Aufruf erneut ausgesprochen.

Ein besonders erfreuliches Anzeichen hierfür bietet heute die Tatsache, wie unerschütterlich gerade unsere deutsche Arbeiterschaft treu zu Adolf Hitler steht.

90 Prozent des Volkes haben sich zum Führer des Reiches bekannt, sie geben dem Führer die Kraft, das Deutsche Reich zum Aufstieg zu führen. Sie werden mit uns darüber wachen, daß sein Werk gelingt. In wenigen Jahren wird dann das ganze Volk wie ein einziger Mann in gläubiger Gefolgschaft zu Adolf Hitler stehen.

Der X. Europäische Nationalitätenkongreß

Ein Jubiläum europäischer Nationalitäten-Zusammenarbeit

Vom 4. bis zum 6. September findet der diesjährige Europäische Nationalitätenkongreß — es ist der zehnte — statt. Als Tagungsort ist ebenso wie im vergangenen Jahre wiederum Bern ausersehen. Die schweizerischen Behörden haben für diesen Zweck zuvorkommenderweise den Saal des Ständerates im Bundeshaus zur Verfügung gestellt. Entgegen der anfänglichen Absicht, die Tagung dieses Mal auf einen späteren Termin zu verlegen, findet der Kongreß auch in diesem Jahre vor dem Zusammentritt des Rates und der Vollversammlung des Völkerbundes statt. Maßgebend war vor allem der Umstand, daß

in Verbindung mit dem polnischen Antrag auf Verallgemeinerung des internationalen Minderheitenschutzes eine Stellungnahme der Nationalitäten dringend erforderlich

scheint. Eine solche Verallgemeinerung ist auch vom Nationalitätenkongreß verlangt worden. Es ist jedoch zu befürchten, daß in Verbindung mit dem Antrag — besonders wenn er, was anzunehmen ist, in dieser oder jener Form abgelehnt wird — Versuche unternommen werden können, die Geltung der bestehenden Minderheitenrechte und die sich daraus ergebenden Verpflichtungen der Staaten in Frage zu stellen. In diesem Zusammenhange dürfte auch die Frage der Uebernahme der Schutzverpflichtungen durch die neu in den Völkerbund eintretenden Staaten zur Behandlung gelangen. Aktuell ist dieses Problem durch den in Aussicht genommenen Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund geworden. Deklarationen, welche eine Uebernahme der Minderheitenschutzverpflichtungen beibehalten, haben anläßlich ihrer Aufnahme in den Völkerbund bekanntlich Estland, Lettland, Litauen und verschiedene andere Staaten abgegeben. Ferner wird der diesjährige Kongreß Gelegenheit dazu bieten, den gemeinsamen Standpunkt der europäischen Nationalitäten, wie er sich in zehnjähriger gemeinsamer Erfahrung und gemeinsamer Arbeit herauskristallisiert hat, klar herauszuarbeiten und zu der Entwicklung in der Nationalitätenfrage auf dem Kontinent Stellung zu nehmen. Es ist heute unzweifelhafter denn je, daß die vom Kongreß seit seinem ersten Zusammentritt vertretenen Grundsätze der Anerkennung der nationalkulturellen Entwicklungsfreiheit für jede Volksgruppe in jedem Staate die einzige Grundlage sind, auf welcher Völker gedeihlich zusammenleben können. Wie alle bisherigen Nationalitätenkongresse, so wird auch die diesjährige 10. Tagung vom ehemaligen slowenischen Abgeordneten im italienischen Parlament, Dr. Joseph Wilfan, eröffnet werden.

Polen auf dem Geographentag

Warschau, 27. August.

Am Sonnabend kamen auf der internationalen Tagung der Geographen ausschließlich polnische Themen zur Behandlung. Eine Reihe führender Gelehrter der polnischen Hochschulen gab dem ausländischen Publikum, unter dem sich besonders zahlreiche deutsche Erdkundler befanden, einen Ueberblick über die Ergebnisse ihrer landeskundlichen Forschungen. Hervorgehoben seien aus diesen Vorträgen, die in französischer Sprache gehalten wurden, einige volkskundliche und wirtschaftsgeographische Beiträge von allgemeinem Interesse. Prof. Czekanowski-Lemberg behandelte nach ganz modernen Methoden die Rassenverteilung in Polen. Er wies nach, daß im Gebiet der polnischen Republik nebeneinander und vermischt miteinander außerordentlich verschiedene Rassentypen zu finden sind. Am häufigsten finde man den nordischen Menschen mit länglich-ovalem Gesicht, blauen Augen und hellem Haar und den lappischen, der schwarzhaarig mit breitem Gesicht und platter Nase eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Mongolen aufweise. Weniger häufig seien bereits die rassenmäßig den Juden nahestehenden Armenier, die hauptsächlich im Südosten vorkämen und die Vertreter der Mittelmeerrasse, die ganz schwarzhaarig mit regelmäßigem ovalen Gesicht und ziemlich starker Nasenbildung ausgestattet sei. Als verbreitete Mischtypen bezeichnet Prof. Czekanowski die sogenannten Dinarier, die aus Kreuzungen zwischen nordischen Stämmen und Lappen entstanden seien, und die Nordwest-Typen, die nordische und Mittelmeerrassen-Merkmale verbinden. Unter allen Ländern der Erdkugel sei übrigens Polen anthropologisch nahezu am gründlichsten erforscht.

Der Altmeister der polnischen Erdkunde und Organisator des ganzen Kongresses, Prof. Romer-Lemberg, gab einen sozialgeschichtlichen und wirtschafts-geographischen Ueberblick über Bevölkerungsverteilung und ökonomischen Aufbau der einzelnen polnischen Landesteile. Er wies besonders nachdrücklich auf die Folgen der Teilung der alten polnischen Republick hin, die im Verkehrswesen und Güteraustausch, aber auch in den Unterschieden der Produktivität noch lange nicht ausgeglichen seien, während die bildungsmäßige Vereinheitlichung raschere Fortschritte mache.

Die erdkundlichen Grundlagen der politischen Geschichte Polens erörterte in einem streng wissenschaftlichen Vortrag Prof. Semkowicz-Krakau, während in einem volkstümlichen Schlußreferat Prof. Limanowski-Wilna die Rolle der großen polnischen Städte charakterisierte: Posen als das Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Westen, Krakau als den bestgeschützten Mittelpunkt der polnischen Kulturpflege, Lemberg und Wilna als die großen Ausfallspforten und Schutzfestungen nach Südost und Nordost, Warschau als die natürliche Hauptstadt, der der nationale Instinkt rechtzeitig den Vorzug vor dem Wettbewerb Lublins gab. Nunmehr entstehe das sechste Zentrum für die Pflege des Welthandels und Seeverkehrs: da Danzig diese Rolle nicht übernehmen wollte, werde sie Gdingen zufallen. Es fiel auf, daß der Wilnaer Redner nicht mit der Entwicklung eines oder mehrerer eigenen Mittelpunkte für die polnische Industrie rechnet die in ihren Hauptrevieren doch wohl zu keiner der von ihm geschilderten Städte gravitiert.

Von Frau Gertrud Scholz-Klink

Führerin der Deutschen Frauen

Der deutsche Arbeitsdienst, der männliche wie der weibliche, ist entstanden und gewachsen mit dem Werden der nationalsozialistischen Bewegung. Aber erst das Jahr 1933 brachte auch für den deutschen Arbeitsdienst die einheitliche Ausrichtung auf das Ziel, die jungen deutschen Menschen durch den Dienst am Volk, durch das Erlebnis dieses Dienstes für ihre Aufgaben als Glied des deutschen Staates vorzubereiten. Es mußte für die Erziehung des deutschen Menschen eine Form gefunden werden, die die Jugend mit voller Klarheit zum Gemeinschaftserlebnis führt. Der Arbeitsdienst ist diese Form.

Auch der weibliche Arbeitsdienst gründet sich nicht in erster Linie auf wirtschaftliche Voraussetzungen. Er sucht ein neues Bild der deutschen Frau der Gegenwart zu verwirklichen. Diese deutsche Frau, wie wir sie uns denken, muß, wenn es die Lage des Volkes erfordert, verzichten können auf Luxus und Genuß; sie muß arbeiten können, geistig und körperlich; sie muß geistig und körperlich gesund sein, und sie muß aus dem harten Leben, das wir heute zu leben gezwungen sind, ein schönes Leben machen können sie muß innerlich um die Nöte und Gefahren, die das Leben unseres Volkes bedrohen, wissen. Sie muß so sein, daß sie alles, war von ihr gefordert wird, gern tut.

Wie wird nun dieses Ziel im Deutschen Frauenarbeitsdienst erreicht? Wir haben heute drei Arten des weiblichen Arbeitsdienstes: die erste Form ist das Zusammenfassen von jungen Mädchen im Lager in Form eines hauswirtschaftlichen Betriebes, eines großen Haushaltes, um die Mädchen durch die Bearbeitung dieses Betriebes in die Arbeiten des Haushaltes einzuführen. Die zweite Art ist dieselbe Form, verbunden mit einem landwirtschaftlichen Betrieb. Diese Lager arbeiten zumeist Hand in Hand mit der NSV. in der Betreuung von bedürftigen Kindern, in der Hilfe bei kinderreichen Familien, also in der großen Aktion der Hilfe für „Mutter und Kind". Die dritte Art ist die Hilfeleistung bei Siedlern und Bauern. Auch hier geht Hand in Hand die Einrichtung von Erntekindergärten, die von den arbeitsdienstwilligen Mädchen betreut werden.

Die wichtigste und augenblicklich notwendige Form des Frauenarbeitsdienstes ist die Hilfeleistung bei den Siedlern. Wie notwendig sie ist, kann an folgendem Beispiel erläutert werden: In einer unserer größten Agrarprovinzen arbeiten von 160 000 landwirtschaftlichen Betrieben zwei Drittel ohne jede fremde Hilfe, d. h. die Frau muß in diesen Betrieben mehr als 16 Stunden täglich arbeiten, um die auf ihr ruhende Arbeitslast zu bewältigen. Bei einer 16stündigen Arbeitszeit am Tage ist es kaum möglich, daß die Frau den Anforderungen, die Betrieb, Kinder und Mann an sie stellen, auf die Dauer gewachsen sein kann. Es muß etwas darunter leiden, und es ist logisch, daß dies in erster Linie die Kinder sind, die lebenden und die noch nicht geborenen. Als Bestätigung dienen die folgenden Zahlen:

Auf 100 Wochenbetten kommen folgende Todesfälle:

Bei den Frauen selbständiger Industrieller 0,38 Prozent; bei den Frauen von Beamten 0,41 Prozent; bei den Frauen von Industrie-, Transport- und Lohnarbeitern 0,74 Prozent; bei den Frauen landwirtschaftlicher Dienstboten 1,37 Prozent; bei den Frauen von Bauern 2,34 Prozent.

Wenn die Ueberlastung bei den ansässigen Bouern schon so groß ist, um wieviel schlimmer muß sie beim Siedler sein, der sich den Zusammenhang mit dem Boden erst erkämpfen muß. Hier setzt nun der Frauenarbeitsdienst mit seiner Hilfe ein. Die dienstwilligen Mädchen gehen sechs Stunden täglich zum Siedler und arbeiten mit der Frau, entlasten sie in Feld, Garten, Stall und Haushalt. Diese Arbeit ist für die Erziehung der jungen Mädchen, das bisher nur in der Familie, in der Fabrik oder über Büchern gesessen hat, von größtem Gewicht. Die Mädchen werden zurückgeführt zu den Kräften der Erde. Sie wissen wieder, was es heißt, ein Tagewerk zu leisten und sich auf einen Feierabend zu freuen. Das Größte aber ist das Erleben der Verantwortung. Auf dem Lande beim Bauern da gibt es kein Ausweichen; die Arbeit steht vor den Menschen; wenn sie nicht getan wird, rächt sie sich. Das Korn und die Rüben verfaulen und die Menschen hungern.

Es kommt hinzu, daß dieses Leben nicht allein gelebt wird, sondern daß jedes junge Mädchen es in dem eigenen Lager mit 40 anderen Mädchen erlebt, in der Gesamtheit von heute 10 000 Mädchen, die das Gleiche zur gleichen Stunde und zur gleichen Zeit tun. Diese Gleichzeitigkeit übt eine starke erzieherische Kraft aus, die noch durch eine bestimmte Disziplin vertieft wird. Selbstverständlich marschieren und formieren wir uns nicht wie im männlichen Arbeitsdienst, aber wir tun alles geschlossen und gemeinsam nach dem Willen der Führerin. Wir stehen gemeinsam auf und gehen gemeinsam schlafen. Wir gehorchen bedingungslos. Dienst und Opfer werden hier ohne Pathos geleistet, ohne Sentimentalität, in einer stillen, festen, großen Haltung. In diesem Leben auf dem Lande merkt man, daß Dienst an einer großen Sache mit sehr kleinen Dingen anfängt. Die auf das Leben der Frau ausgerichtete staatspolitische Schulung ist nach diesem Arbeitserlebnis eine Selbstverständlichkeit.

Zahlen sprechen

Das Statistische Jahrbuch für Polen stellt fest:

Es ist interessant, auch einmal in einem Buche zu blättern, in dem nur Zahlen sind. Zahlen, Zahlen und nochmals Zahlen. Und was spricht nicht alles aus diesen trockenen Zahlen! Sie erzählen uns oft in aller Kürze viel mehr als ganze Bücher.

Zunächst die Feststellung, daß der natürliche Bevölkerungszuwachs in Polen wieder zurückgegangen ist. Er betrug im letzten Jahr nur 12,3 auf das Tausend der Bevölkerung. 1932 waren es 13,7 1931 14,7 und 1930 sogar 16,7! Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß auch die Zahl der Todesfälle abgenommen hat. Der natürliche Bevölkerungszuwachs ist zwar immer noch höher als etwa in Deutschland, aber zu besonderer Freude über die polnische Lebensenergie gibt er noch keinen Anlaß, zumal ein bedeutender Anteil an dem Zuwachs der Bevölkerung die Ukrainer und auch Juden haben.

Die Zahl der Eheschließungen hat im letzten Jahr um 4000 zugenommen gegenüber dem vorletzten und betrug 274 000. Damit ist aber noch nicht die Zahl der Eheschließungen im Jahre 1930 erreicht, wo 300 000 Ehen geschlossen wurden. Die wirtschaftliche Not mag wohl in erster Linie an dem Rückgang des Bevölkerungszuwachses und der verhältnismäßig niedrigen Zahl der Eheschließungen schuld sein.

Wirtschaftsnot ist auch vielfach die Ursache der Abwanderung. Polen haben im vergangenen Jahr 35 500 Menschen verlassen, wovon 11 400 sich nach Deutschland begaben. 1931 sind 76 000 Menschen ausgewandert, aber noch mehr wieder nach Polen zurückgekommen, nämlich 87 700. Im vergangenen Jahr sind dagegen nur 18 800 Personen in die Heimat zurückgekehrt, davon 10 200 aus Deutschland.

Wie sich die strengen Paßvorschriften in Polen auswirken, das zeigen folgende Zahlen: Nur 30 500 Personen haben einen Paß ins Ausland bekommen, und davon haben nur 3100 die Normalgebühren bezahlt. 1930 konnten sich noch 114 200 Personen ins Ausland begeben. In krassem Gegensatz dazu steht der Besuch Polens durch Ausländer. 1932/33 wurde nämlich 220 000 Ausländern das Visum erteilt, wovon allein 120 000 auf Deutschland entfallen.

Und nun das Schulwesen. Es ist allgemein bekannt, daß über 500 000 Kinder in Polen im schulpflichtigen Alter keine Schule besuchen können — aus dem einfachen Grunde, weil es an Schulen fehlt. Volksschulen gibt es in Polen 26 539; Gymnasien u. a. höhere Lehranstalten 759; Lehrerseminare 229; Berufsschulen 735; Hochschulen 22 und Vorschulen 1765. Uns interessiert natürlich besonders die Zahl der Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. Das Statistische Jahrbuch gibt an, daß in 768 Volksschulen, 34 Vorschulen, 29 Mittelschulen, 3 Lehrerseminaren und 5 Berufsschulen die Unterrichtssprache deutsch war. Die Zahl der deutschen Schüler betrug in den Volksschulen 62 700, in Mittelschulen 7700, Lehrerseminaren 400, in den Berufsschulen 200 und in den Vorschulen 1600. Die Zahl der deutschen Hörer an den Hochschulen ist nicht verzeichnet. Ebenso wird auch die Zahl der einzelnen Volksgruppen in Polen nicht angegeben. Es wird nur gesagt, daß die Gesamtbevölkerung Polens am 1. Januar 1934 33 Millionen und die Bevölkerungsdichte 85 auf einen Quadratkilometer betrug. Für die Unterstützung von Kunst und Wissenschaft hat der polnische Staat im letzten Jahr 8 232 000 Złoty ausgegeben. — Die Zahl der Zeitschriften betrug am 31. Dezember 1934 1544; 94 davon sind in deutscher Sprache, 64 in ukrainischer, 6 in weißrussischer, 93 in jüdischer, 8 in russischer und 22 in anderen Sprachen erschienen. Von den deutschen Zeitschriften waren u. a. drei wissenschaftlich, 52 politisch und literarisch, 22 religiös, 8 wirtschaftlich und 8 Organe von Berufsverbänden.

Interessant ist ein Vergleich der Zahl der Lichtbildtheater in Deutschland und in Polen: dort 5360, hier 757. Im letzten Jahr wurden in Polen 849 Filme zur Vorführung zugelassen, wovon 552 amerikanischer Herkunft waren. 157 wurden in Polen, 52 in Frankreich, 13 in England, 9 in Oesterreich, 10 in der Tschechoslowakei und 34 in Deutschland hergestellt, also nur 34 deutsche Filme waren in Polen zugelassen. Zu bemerken ist, daß diese deutschen Filme keinesfalls alle in der deutschen Fassung liefen, die auch die meisten Polen verstehen, sondern in französischer, englischer oder gar ungarischer! Im Jahre 1932 wurden noch 80 deutsche Filme zur Vorführung zugelassen, 1928 waren es sogar 178.

Zum Schluß noch einige Zahlen in bunter Reihenfolge: Die Kosten für den Lebensunterhalt haben sich dem Jahrbuch zufolge, wenn man für das Jahr 1928 100 annimmt, für den Arbeiter auf 71 und für den geistigen Arbeiter auf 76 verringert. Die Zahl der registrierten Arbeitslosen betrug 344 000, wovon aber nur 51 000 Unterstützungen erhalten haben. Bei der Versicherung für Geistesarbeiter waren 239 500 angemeldet, wovon 14,3 Prozent unter 120 Złoty monatlich verdient haben. Auf 10 000 Einwohner entfallen in Polen 3 Aerzte, in Deutschland mehr als das Doppelte, in den Vereinigten Staaten fast das Vierfache. Sehr schlecht ist es mit den Spitälern in Polen bestellt. Auf 10 000 Einwohner kommen nur 21,7 Betten in Spitälern, in Deutschland waren es 1929 über 87, also mehr als das Vierfache.

pz.

Wenn du gleich hundert Jahre pflügtest und aller Welt Arbeit tätest, so vermöchtest du doch keinen einzigen Halm aus der Erde zu bringen; sondern während du schläfst, macht Gott ohne all dein Zutun aus einem Körnlein einen Halm und soviel Körner daran, wie er will. Fichte.

Der Pflug geht über die Scholle

Draußen auf dem Lande, wo Sonne ist und Wind und der herbe Geruch des Bodens, ist es still geworden. Das rege Treiben der Erntezeit ist größtenteils vorüber. Längst schwankten die hochbeladenen Erntewagen der Scheuer zu, letzte Aehrensammler gingen über das kahle Feld, um die vereinzelt liegengebliebenen Halme einzusammeln. Nun dehnen sich die Felder kahl. Das Wogen der goldenen Flächen, in denen der Wind wühlte und sie aufrauschen ließ zu einer gewaltigen Melodie des Sommers, ist der Stille der kahlen Scholle gewichen.

Stoppelfelder . . .

Aber die Arbeit auf dem Lande ruht dennoch nicht. Auf den Höfen, in den Scheuern wird gedroschen, und draußen über das Feld, das sich nun bräunlich und endlos dehnt, geht der Pflug. Wuchtig steht die Silhouette der großen schweren Arbeitspferde gegen den hellen Himmel des Spätsommers. Wo sich noch vor wenigen Wochen zahllose Hände regten, um das Korn zu schneiden und zu Garben zu binden, arbeitet jetzt der Bauer allein. Tiefe Furchen wühlt der Pflug in die sommerwarme Erde. Jetzt liegt die dunkle Scholle aufgeworfen und der Sonne preisgegeben. Neu atmet der Boden und sammelt Kraft für neue Saat und neue Ernte.

Es ist still geworden auf dem Lande, nachdem die Ernte vorüber ist und nachdem auch die Sommerfrischler zum großen Teil abgereist sind, die hier draußen in Luft und Sonne vom Lärm der Städte Erholung suchten. In stundenlanger Einsamkeit, in der sich Felder und Felder dehnen, arbeiten nur wenige Menschen. Ueber der sonnigen Weite spannt sich ein Himmel von leuchtender Klarheit, wie ihn nur der Spätsommer uns schenkt. Es ist ein tröstliches Bild, wenn wir, einmal durch weite Wiesen und über nun kahle Felder schreitend, die markige Gestalt des Bauern sehen, der schwer und erdverbunden hinter seinem Pfluge schreitet. Und unwillkürlich werden uns die Verse Chamissos auf die Lippen kommen:

> Sei fruchtbar, o teurer Boden,
> Ich segne dich mild und gerührt,
> Und segne ihn zwiefach, der immer
> Den Pflug nun über dich führt . . .

Preis des Bauern

Gedanken von Hermann Löns

geboren 28. 8. 1866, gefallen 26. 9. 1914.

Ein Volk ohne seßhaften Bauernstand ist kein Volk, es ist eine Handelsgesellschaft, ein Geschäftsunternehmen, eine Betriebsgenossenschaft oder so etwas ähnliches, die von jeder handelspolitischen Konjunktur in ihrer Existenz beeinflußt wird. Ein Volk mit schollensässigem Bauerntum aber ist etwas Unzerstörbares.

Auf dem Bauerntum beruht jedes Volkes Kraft; aus ihm erweitert sie sich Tag für Tag, und ohne es erschöpft jedes Volk sich in kurzer Zeit, wie das Schicksal aller reinen Handelsvölker bewiesen hat.

*

Dieser (Bauern) Stolz steht auf gutem Grunde, denn der Bauer ist das Volk, ist der Kulturträger, ist der Rasseerhalter. Ehe die Stadt war mit ihrem Lack, war der Bauer da. Sein Stammbaum reicht in die Zeiten, da noch mit der Steinhacke der Boden gelockert wurde, da er, der Bauer, als erster Zucht und Sitte dort keimen ließ, wo bisher Horden von halbwilden Jägern und Fischern ein Dasein führten, dem des Wolfes und des Otters ähnlich. Da kam der Weidenbauer, zäunte die Hausstatt ein, rammte Balken in den Boden, deckte sie und verband sie mit festen Wänden; indem er mit den heiligen drei Hölzern auf dem Steinherde die Flammen erglühen ließ, nahm er Besitz von dem Lande im Namen der Kultur. Denn erst der Bauer schuf das, was wir so nennen; Fischer, Jäger und Wanderhirten haben keine oder nur geringe Kultur; der Bauer aber hat sie. Und er hatte ursprünglich eine sehr hohe Kultur, er war eben Kulturträger.

Wie hoch seine Kultur war, das lehrte uns die Edda, lehrt uns Tacitus, lehrt uns die reiche Blüte der Baukunst in der Völkerwanderung, lehrt uns der gut organisierte Widerstand, den die deutschen Bauern dem Ansturm des Welschentums unter Drusus, Tiberius, Germanicus und Varus und unter Charles le Magne entgegensetzten. Das lehrt uns auch der reiche kostbare Urväterhausrat, der einst das Heim des deutschen Bauern zierte und jetzt in Museen aufgespeichert ist. Die Grundlage aller Kultur hat ihre Grundlage im Bauerntum.

*

Wir sind arm geworden, daß wir es gar nicht mehr merken. Wir reisen nach Kilometern; wir messen und wägen nach Metern und Zentimetern, Kilos und Gramm und dünken uns groß und stolz, daß wir anderen Leuten zu Gefallen, ihr langweiliges, ödes, nüchternes, begriffloses Maßwesen annahmen. Den Groschen, den Taler gaben wir hin für Bezeichnungen von blechern klapperndem Klang, wir allzu gefälligen, viel zu entgegenkommenden Dummköpfe. Denn dumm, sehr dumm ist ein Volk, das etwas Gutes, Bewährtes, Altes von Klang und Farbe für etwas Neues hingibt, bloß weil eine lebendige Rechenmaschine, die vom Zweckmäßigkeitswahne befallen ist, das für nötig, nützlich und angenehm hält.

Verschiedenes

„Präsidialkanzlei"

Auf Anordnung des Führers und Reichskanzlers hat das bisherige „Büro des Reichspräsidenten" die Bezeichnung „Präsidialkanzlei" erhalten. Die dem Büro des Reichspräsidenten bisher obliegenden Aufgaben bleiben unverändert.

Bundesstaat Oesterreich

Die Oesterreichische Regierung hat amtlich mitgeteilt, daß durch die am 1. Juli d. Js. in Kraft getretene neue österreichische Verfassung die bisherige Bezeichnung „Republik Oesterreich" durch die Bezeichnung „Bundesstaat Oesterreich" zu ersetzen sei.

Die Guthaben des Völkerbundes

Der Völkerbund verzeichnet immer größere Beitragsrückstände. 1932 blieben ihm 17 Staaten die Beiträge schuldig, 1933 waren es schon 32 Staaten, somit mehr als die Hälfte der Mitgliedschaft. Stand der Rückstand 1932 nur mit 3.5 Millionen Schw. Franken zu Buch, beträgt er gegenwärtig fast 30 Millionen. Seit 1922 blieben Bolivien, Honduras und Nicaragua die Beiträge schuldig. Peru zahle einen einzigen Beitrag. China, das Deutsche Reich, Italien, Japan, Jugoslawien, Kanada, Neuseeland, Polen und Ungarn setzten mit den Zahlungen aus. Die Existenz der Völkerbundskanzlei scheint geradezu in Frage gestellt, wenn nicht die anderen Staaten ihre Beiträge erhöhen, wozu sie aber wenig Neigung zeigen.

Eine grausige Statistik

Ein Pariser Verlag bringt ein Buch von Essad Bey über die Geschichte der GPU heraus, der über den Ursprung der bolschewistischen Revolution und der geheimen Sowjetpolizei Aufschluß gibt und sich auch eingehend mit der Frage der „bolschewistischen Verschwörung gegen die Welt" befaßt. Zum Beweise der „bolschewistischen Barbarei" zitiert der „Matin" aus dem Werk folgende Statistik, die, wie das Blatt erklärt, jeden Kommentar überflüssig mache: Von 1917—1923 wurden hingerichtet 25 Bischöfe, 1215 Geistliche, 6575 Angehörige des Lehrstandes, 8800 Aerzte, 54 850 Offiziere, 260 000 Soldaten, 10 500 Polizisten, 48 000 Gendarmen, 19 850 Beamte, 344 250 geistige Arbeiter, 815 000 Bauern und 192 000 Arbeiter.

Zählung der deutschen Schulen in Deutschland

Die deutschen Schulen umfassen nach der letzten Zählung 54 129 Volksschulen mit 200 000 Klassen, 7 670 000 Schülern und 194 000 hauptamtlich beschäftigten Lehrern. Hinzu kommen 1 472 Mittelschulen mit 230 000 Schülern und 11 500 Lehrern weiter 2 480 höhere Schulen mit 778 000 Schülern und 45 000 Lehrern. Die Zahl der Fortbildungsschulen beträgt 16 462, die der Berufsschulen 5 171 und die der öffentlichen Fachschulen 1 671. Diese drei Schulgattungen zählen insgesamt 1 752 941 Schüler.

Die evangelische Kirchenstatistik Berlins für 1933

Die Statistik des Jahres 1933 für die Evangelische Kirche der Reichshauptstadt Berlin bringt einige interessante Zahlen. Zunächst ist die Zahl der Taufen um fast 50 Prozent gestiegen. In dieser Zahl sind allein 14 290 Nachtaufen enthalten, die an Kindern über einem Jahr vollzogen wurden. Besonders groß ist die Zahl der Trauungen; dennoch ist sie nicht lediglich auf das Konto der Massentrauungen zu setzen, die im vorigen Jahre in vielen Gemeinden Berlins das Aufsehen der Oeffentlichkeit erregten. Für den durchschnittlichen Besuch der Kinder-Gottesdienste nannte die amtliche Statistik 27 743 Kinder gegenüber 29 000 und 31 000 in den beiden Vorjahren.

Das Hauptinteresse der Oeffentlichkeit an der Kirchenstatistik gilt naturgemäß den Zahlen der Austritts- und Eintrittsbewegung. Es traten aus der Evangelischen Kirche aus 1933: 7800, 1932: 48 419, 1931: 66 165. Demgegenüber ergibt die Statistik der Uebertritte und Rücktritte zur evangelischen Kirche folgendes Zahlenbild: 1933: 63 815, 1932: 4272, 1931: 3272. Von katholischer Kirche traten über 3328 (1932: 842). Vom Judentum 342 (86). Seit Ende Januar 1934 sind fast gar keine Kirchenaustritte mehr zu verzeichnen, während die Uebertritte zum Katholizismus relativ häufig sind.

Gymnasien für Handwerker?

Der Fachbildungsausschuß des Unterrichtsministeriums befaßt sich gegenwärtig mit dem Projekt einer Einführung eines neuen Typs von Lehranstalten für Handwerker mit den Rechten eines Gymnasiums. Den Absolventen der Volksschulen soll der Eintritt in solche handwerkliche Mittelschulen ermöglicht werden, in denen der Unterricht vier Jahre dauern soll. Geplant ist die Einrichtung von Tischler-, Stellmacher-, Zeichner-Mittelschulen usw.

Kriemhilds Grab gefunden

Aus Budapest wird berichtet, daß dort ein ehemaliger Preßburger Buchhändler, Josef Keil, aufsehenerregende Mitteilungen über seine Ausgrabungen bei Deutsch-Altenburg gemacht hat. Keil befaßte sich schon seit vielen Jahren mit der Lektüre aller ihm erreichbaren Quellen über das Grab des Hunnenkönigs Attila und Kriemhilds.

In einem polnischen Geschichtsbuch hat er von einem Gefecht zwischen Polen und Magyaren gelesen, in dem Arpad, der Fürst von Magyaren (Attila und Etzel hatten in den Sagen auch verschiedene Namen) gefallen sei. Sein Leichnam sei bei Carnuntum (Hainburg, Deutsch-Altenburg) bestattet worden, und tatsächlich will Keil bei Deutsch-Altenburg Ruinen eines Tempels gefunden haben, den der heilige Stephan, der erste König Ungarns, dem Magyarenführer Arpad gesetzt habe. Eine Marienfigur mit dem Abbild von Papst Sylvester II. König Stephan gespendeten Krone sei gleichfalls bei den Ausgrabungen gefunden worden.

Keil hat im Zug weiterer Ausgrabungen unter dem Marienstandbild einen Stiegengang entdeckt, der wahrscheinlich zu einem Fluß führte. Durch die Chronik eines Anonymus, dessen Darstellung ganz unabhängig von dem polnischen Geschichtsbuch gleichfalls auf Deutsch-Altenburg als das Grab des Fürsten Arpad hinweise, ist Keil in seiner Auffassung gestärkt worden.

Ein Volk, das ausstirbt

In Polen wohnen an verschiedenen Orten Karaimen. Es ist das ein den Bergjuden verwandter Volksstamm, der, insgesamt etwa 10 000 Köpfe stark ist, in der Krim, im Kaukasus, in Odessa, Wolhynien, Galizien, im Wilnaer Gebiet und in Litauen lebt. Die Karaimen sind Ackerbauer und Händler. Kleidung und Sprache sind tatarisch.

In Krakau ist eine schweizerische Gelehrtenkommission zwecks Studiums der polnischen Karaimen eingetroffen. Die Krakauer Akademie der Wissenschaften ordnete den Gelehrten eine Anzahl polnischer Fachleute bei.

Ein bienengroßer Vogel

Im allgemeinen werden die Kolibris als die kleinsten Vögel angesehen, und vor allem die sogenannten Zwergelfen, eine der 600 bekannten Kolibri-Arten, nehmen unter den Vögeln um ihrer Kleinheit willen einen besonderen Rang ein. Nunmehr hat man jedoch auf Hawai einen Vogel entdeckt, der noch viel kleiner als alle Kolibri-Arten ist. Er soll nicht größer sein als eine Biene oder ein anderes größeres Insekt. Das Erstaunlichste an diesem neuen Vogel, der noch keinen Namen hat, ist jedoch sein Mut und seine Streitbarkeit; er scheut es nicht, auch mit Vögeln, die um vieles größer sind als er selbst, den Kampf aufzunehmen.

„Fräulein Doktor" gestorben?

Einer Meldung des „Paris Soir" zufolge ist vor einigen Tagen in einem Sanatorium in der Nähe von Zürich eine geheimnisvolle Frau gestorben, deren Vergangenheit niemand kannte. Einige Tage vor ihrem Tode soll sie dem Direktor des Sanatoriums gesagt haben, daß sie es gewesen sei, die als deutsche Spionin den Tod der Mata Hari verursacht habe. Des Lebens überdrüssig, habe sich Mata Hari geweigert, ihr länger Dienste zu leisten, so daß ihr nichts anderes übrig geblieben sei, als gewisse Informationen den Franzosen zu verraten, die Mata Hari festnahmen und erschossen.

„Paris Soir" nimmt an, daß die Verstorbene die berühmte Spionin gewesen sei, die während des Krieges alle Stäbe der Alliierten unter dem Pseudonym „Fräulein Doktor" gekannt haben.

Unbekannter Negerstamm entdeckt

New York, 13. August. Die beiden amerikanischen Afrikareisenden Herr und Frau Johnson, die von einem 20monatigen Forschungsflug zurückgekehrt sind, berichten von einem kleinen, nicht bekannten Negerstamm, den sie auf einer Insel im Rudolfsee in Südafrika entdeckt haben. Das Flugzeug wurde durch einen Sturm zum Landen gezwungen, und die Forscher kamen auf die Insel, wo siebzig Eingeborene hausen, die keinen der bekannten afrikanischen Dialekte sprechen und seit langer Zeit ein isoliertes Leben geführt haben müssen. Die unbekleideten Neger wußten nichts von der Außenwelt, lebten nur vom Fischfang und standen auf primitivster Kulturstufe. Gemüse, Waffen und Kleidungsstücke waren ihnen völlig unbekannt. Die Insel hatten sie nie verlassen.

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst. Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 12. September d. J. eine Morgenandacht um 8 Uhr früh und am 28. September eine Abendandacht um 5 Uhr nachmittags in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutkowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Engelsberg im Zeichen der Ferien. Schon seit Jahren ist das liebliche, rein deutsche Gebirgsdörfchen Engelsberg das Ziel solcher Volksgenossen, die für ihre Ferienzeit wirklich Erholung für den inneren und äußeren Menschen suchen und dies dort in der Stille der Natur finden können. E. liegt seitlich von der Hauptverkehrsstraße Dolina-Ludwikówka, also ab vom Getriebe, und ist doch von Wygoda aus auch mit dem Auto leicht zu erreichen. Die nahgelegenen Täler und Höhen locken den Sommergast zu Spaziergängen, die dem Auge viel Herzerquickendes bieten, und wer gern „hoch hinaus will", der kann nach Herzenslust steigen. Da ist als Vorübung für größere Touren der Sokolów, bequem zu besteigen und eine wundervolle Aussicht bietend! Von ihm weiter geht es zu den Bergweiden von Engelsberg, der Polonyna und ihrem „Berghüter", dem Gorgan Ilemski, von dem aus sich dem Auge ein überwältigend schönes Panorama darbietet. Die Lysa, der Gurgulat und all die andern „hohen Herren" werden ja meist nur von unten aus bewundert; wer aber erst einmal — und sei es auch im Schweiße seines Angesichts — ihre Höhen erklommen hat, der ist so überwältigt von der Herrlichkeit, die da zu Füßen ausgebreitet liegt, daß er am liebsten auf diesen Höhen bleiben würde!

Aber nicht immer ist das Wetter so, daß man in der bergklaren Swica baden oder Spaziergänge und Touren machen kann, obwohl auch da zu erwähnen ist, daß man bei der steinigen Bodenbeschaffenheit von E. auch nach einem Regen gleich wieder ausgehen kann, ohne fürchten zu müssen, daß man stecken bleibt, wie es in mancher unserer Siedlungen leider der Fall ist. Einem deutschen Menschen wird es auch bei Regen in E. nicht langweilig. Die Engelsberger sind ein freundliches Völkchen, mit dem es sich gut lebt und die ihren Sommergästen das Leben froh gestalten. Eine gute Gemeindebücherei sorgt für gediegenen Lesestoff.

In diesem Jahr traf es sich für E. besonders gut: Eine ganze Gesellschaft Glaubensgenossen halte sich im Dörfchen als Gäste zusammengefunden, unter ihnen drei Pfarrfamilien. Für Eng. und alle Gäste war es eine große Freude, daß es nun jeden Sonntag Pfarrgottesdienst gab, daß an zwei Sonntagnachmittagen Herr Missionsinspektor Hammitzsch aus Leipzig sehr anschaulich von seiner Missionsarbeit in Indien knapp vor dem Weltkrieg, von seiner Kriegsgefangenschaft und

seiner Heimreise mit seiner Familie auf dem berüchtigten Schiffe „Golconda“ erzählte.

Heute dringen ja ins weltentlegendste Dörfchen die Nachrichten über die Ereignisse in der Welt. So kam auch nach E. die Kunde von der großen Hochwasserkatastrophe in Westgalizien, die auch einige deutsch-evangelische Siedlungen schwer betroffen hat. Herr Pfarrer Schick, der einstige Seelsorger der Gemeinde E., der alljährlich seinen Urlaub in seiner alten Gemeinde, die mit großer Liebe an ihm hängt, verbringt, nahm zusammen mit Herrn Lehrer Jung eine Haussammlung für die heimgesuchten Gemeinden vor, und man hatte die große Freude, 101 Zl. an die Kirchenbehörde zur Weiterleitung abliefern zu können. Es sei hier nochmals allen Gebern herzlichst gedankt!

Die Engelsberger Jugend ist sangesfroh und verfügt über einen reichen Schatz von Liedern. Viele haben sie in der Zeit gelernt, als Herr Pflaumann, Lehrer an der einstigen Volkshochschule in Dornfeld, seinen Urlaub in E. verlebte. Große Mühe gibt sich auch Fräulein Käthe, die Tochter von Herrn Lehrer Jung, mit dem Jugendchor, und die Abendständchen, die sie mit der Jugend den Sommergästen brachte, zeugten von viel Fleiß und Liebe. Wie jedes Jahr übte Frau Pf. Sch. auch diesmal mit der Jugend neue Lieder ein. und es war Freude auf beiden Seiten, daß sieben neue Lieder, frisch und auswendig gesungen, zu dem schon vorhandenen Liederschatz hinzugekommen sind. Dem Chor aber sei zugerufen: „Einigkeit macht stark!“

Es herrschte im Dörflein eine dankbare Stimmung auch über die Ernte, die trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse gut ausgefallen ist und auch gut eingebracht werden konnte. So war es auch ein Dank, als sich die Gemeinde mit ihrem Pfarrer zu einem Abschieds-Abendgottesdienst im schlichten Kirchlein zusammenfand, und zugleich in ernstes Mahnen zur Treue zu unserem evangelischen Glauben, zu unserem gottgegebenen Volkstum, zu gutem alten Brauch und Sitte, zu Einigkeit und brüderlicher Liebe! Möge diese innerlich sonnige und frohe Ferienzeit für Gemeinde und Gäste noch lange hinaus ihre Freudenwirkung tun!

Oberschlesische Mädchen in Kaisersdorf. Am Sonntag, dem 15. Juli, kam hier eine Gruppe Mädchen an, welche sich eifrig dem Landdienst widmete. Die Gruppe zählte acht Mädchen. Sie wurden einzeln oder zu zwei bei den Wirten untergebracht. Obgleich Städterinnen, haben sich die Mädchen doch gerne mit der Landarbeit beschäftigt, und so manche Hausfrau fand am Vormittag eine tüchtige Hilfe im Hause und vor allem in der Küche. An den Nachmittagen kamen die Kinder auf dem Platze vor dem Gemeindesaale zusammen und lernten von den Oberschlesierinnen so manches schöne Lied, Volkstänze und Spiele. Leider machten die Behörden Schwierigkeiten, so daß die Kinder ihre Zusammenkünfte nur in Privathöfen abhalten konnten; aber auch dies wurde schließlich nicht erlaubt. Trotzdem sieht man, daß die Mühe der Mädchen nicht erfolglos war, denn die Kinder finden eine wahre Freude an den Spielen und Volkstänzen, die sie erlernten, und sie führen dieselben schon ohne Leitung der Mädchen in Dorfgassen auf. Die Abende verbrachten die Mädchen meistens im Gemeindesaale, wo sie die gesamte deutsche Jugend um sich versammelten. Die neuen Lieder, die die Jugend lernte, kann man jetzt oft am Abend im Dorfe vernehmen. Sonntag, den 29. Juli, fand auf Anregung unserer lieben Oberschlesierinnen eine Aufführung des Stückes „Pechvogel und Glückskind“ von Helmuth Fuchs statt. Das Stück wurde von der Kaiserdorfer Jugend aufgeführt; es mußte aber unter freiem Himmel in einem Hofe geschehen, da es nicht im Gemeindesaale erlaubt war. Außerdem war auch ein Kasperletheater da, an dem sich vor allem die Kinder fabelhaft amüsierten. Die bis Abend übriggebliebene Zeit füllten Volkstänze und Spiele aus. Am Samstag, dem 4. August, wurde zur Schlußfeier von oberschlesischen Mädchen „Das verwunschene Schloß“ von Walter Blachetta aufgeführt. Die Aufführung sowie die Späße, die die Mädchen zum Besten gaben, fanden einen großen Beifall bei den versammelten Leuten, und die Lieder, welche die Mädchen sangen, gaben dem Ganzen einen schönen Rahmen. Hierauf fand ein von den Kaiserdorfern veranstaltetes Tanzkränzchen statt, welches sich bis in die Nacht hinauszog. Es war ein wirklich schöner Abend, den man im Gemeindesaale verbrachte.

Die drei Wochen, die die Mädchen hier zubrachten, haben sich tief in das Gemüt der deutschen Jugend eingeprägt; schade, daß es nur drei Wochen waren, sonst hätte sie noch manches von den deutschen Oberschlesierinnen lernen können. Die Mädchen haben die schönsten Eindrücke hinterlassen, und ich hoffe, daß sie auch zufrieden und mit wenigstens unbewußtem Wehgefühle Kaiserdorf verließen. Wir wollen es hoffen, daß sie es nicht unterlassen werden, bei nächster Gelegenheit wieder hier einzukehren. A.S.

Lindenfeld. Schultag. Im Rahmen der Schulfestwoche feierten wir am 17. Juni das Schulfest.

„Schulfest — Schultag
Oder wie man es sonst noch nennen mag,
Kinder so glücklich und froh dabei,
Lachende Augen und Jubelgeschrei.
Stehn sie doch heute im Kinderglück da,
Zeigen ihr Können den Gästen von fern und nah.
Ob nun Theater, Reigen oder Gesang,
Für alles ernten sie Lob und Dank.
Eltern und Geschwister freuen sich mit,
Werden berauscht von kindlichem Glück
Und denken recht gern an den Schultag zurück.“

Der Reingewinn im Betrage von 5 Zl. wurde dem Schulnotfond überwiesen.

Hohenbach: Hochwasser

Was Hohenbach in den Julitagen dieses Jahres erlebt hat, dessen können sich selbst die Aeltesten des Dorfes nicht erinnern. Seit hundert Jahren ist hier keine solche Ueberschwemmung zu verzeichnen.

Am Sonntag, dem 15. Juli hatten wir in unserem Kassenzimmer unsere übliche Kassenstunde. Draußen regnete es seit Nachmittag ununterbrochen. Wir aber arbeiteten ruhig weiter und hörten dem Regen zu.

Am Montag und Dienstag regnet es noch immer. Unsere Feldarbeiten können wir nicht verrichten. Zu Mittag kommt ein Freund aus Mielec mit der Nachricht, daß die Wisloka steige. Das Wasser hat nur noch 1½ Meter bis zur Brückenhöhe. Ungefähr zwei Stunden später kommt eine weitere Nachricht, daß die Brücke nicht mehr befahrbar sei. Gegen 4 Uhr nachmittags am 17. kommen auch schon vom Südende des Dorfes flüchtende Bauern aus Kredzianowice. Die Wisloka hat den Damm durchbrochen, das Wasser ist unterwegs in der Richtung Hohenbach. Die Feuerwehr bläst auch schon Alarm, versammelt sich rasch und fährt mit den ihr zur Verfügung gestellten Wagen hinunter nach Kredzianowice. Leider kann sie nicht mehr hinüber. Sie besorgt sich daher Balken, Bretter u. dgl., macht eine Brücke, damit die flüchtigen Einwohner von Kredzianowice mit ihren Habseligkeiten an die Wagen herankommen können. Die Bauern werden sodann in Hohenbach untergebracht, so gut es nur geht.

Es ist gegen 11 Uhr in der Nacht. Wir sind immer noch auf der Wacht und warten auf eine Nachricht von Mielec. Es kommt aber keine. Denn die Brücke und die telephonische Verbindung sind nicht mehr in Verwendung. Um 1 Uhr in der Nacht zum 18. hören wir dann das Rauschen der Wislokafluten in der Richtung Schönander und Borowa. Hilferufe sind zu hören, das Brüllen des Viehs ist unheimlich. Einige von uns sitzen zu Pferde auf und reiten die Straße entlang gegen Norden. Sie kommen aber nur noch bis an das Feld, genannt der „Maierhof“. Hier ist alles schon überflutet. Alles ein großer See. Die Weizenhaufen schwimmen auf dem Wasser wie kleine Leuchttürme auf dem Meere. Wir reiten daher zurück und wecken die schlafenden Polen in Czermin-Zadwórze. Sie raffen auch alle ihre Habseligkeiten schnell zusammen und flüchten gleichfalls nach Hohenbach. Ganz Hohenbach ist um diese Stunde auf den Beinen. Groß und klein auf der Straße. Es mag wohl 3 Uhr gewesen sein, da reiten wir abermals hinaus in diese Gegend. Doch weit kommen wir nicht mehr. Das Wasser steigt zusehends, und nur mit großer Mühe konnten wir den Zadwórzener Bauern Hilfe bringen und sie aus der Gefahr retten. Um 8 Uhr in der Frühe des 18. grüßen uns die Fluten der Wisłocka in Hohenbach. Sie kommen vom Tal über die Hausgewann vom Osten her und rauschen über unsere Straße am Nordende von Hohenbach hinweg. Immer mehr und mehr, immer breiter und breiter wird die Flut. Erst in der Nacht vom 18. auf den 19. bleibt sie stehen. In dieser Nacht kommt dann auch noch die Nachricht, daß die Weichsel den Damm hinter Szczucin durchgerissen habe. Jedoch ist von hier keine Gefahr, die Entfernung ist zu groß. Dagegen aber sitzen die Leute in Ziemjniów auf den Dächern. Die Wagen haben sie an die Bäume gebunden.

Am Donnerstag, dem 19., ist der Kirchturm andauernd mit Beobachtern besetzt. Ringsherum sieht man keine Straße, nur Telegraphenstangen, Bäume und Häuser im Wasser stehen. Alles ein Meer, auf dem die Garben wie kleine Fische schwimmen. Hohenbach selbst ist eine Insel in diesem Meer. Abends aber fällt schon das Wasser. Jedenfalls aber war ein Meter Wasserstand auf den Feldern. Die Ernte ist vollständig vernichtet. Die Kartoffeln, Rüben, Klee u. dgl. sind verfault.

Der Sonntag ist daher auch ein trauriger Tag im Dorfe. Alles ist verzagt, denn die Habe auf dem Felde ist dahin, mit einem Schlage vernichtet; alles ist umsonst, alles fragt nach dem „Was nun?“ Wir stehen wohl vor der Ernte, doch ist leider nicht mehr was zu ernten. Wo ist aber noch die nächste Ernte? Wird Hilfe kommen? So mancher lernt in diesen Stunden nach oben blicken.

Montag, dem 23., beginnen wir mit den Feldarbeiten auf dem südlichen Teil, der nicht unter Wasser war.

Am Mittwoch, dem 25. werden auch die höher gelegenen Felder auf der Nordseite wieder von den Fluten frei. Die Feldarbeit beginnt. Doch ist es eine mühselige Arbeit. Mit den Erntewagen ist es nicht möglich auf das Feld zu gelangen. Es müssen daher die Garben auf langen Stangen bis an den Feldweg getragen werden. Dazu kommt noch, daß der Wislockasand auf dem Felde zurückgeblieben ist. Gegenwärtig sind wir beim Dreschen des verfaulten Getreides, das Stroh ist schwarz, verfault und mit Schlamm überzogen; das Vieh will es nicht fressen. Ebenso sind auch die Körner.

Die Regierung hat Saatgetreide versprochen, aber ob wir es bekommen werden? Hohenbach hat bis nun von der Regierung nichts erhalten, wogegen die Polen sogar Schokolade, Speck und Tabak erhalten und dadurch nicht zu uns arbeiten kommen, denn sie brauchen es nicht. Ja! Hohenbach wird stark heimgesucht in letzter Zeit. Erst im Frühjahr 1932 ein viertel Teil der Gemeinde sämtliche Scheunen und zum Teil Ställe und Gerätschaften abgebrannt. Dann wieder im Jahre 1933 im Frühjahr zwei Scheunen samt Geräten abgebrannt und dazu sämtliches Futter. Und nun jetzt diese große Naturkatastrophe, wo das Wasser beinahe vierzehn Tage in den Feldern stand. Trotzdem wollen wir den Kopf nicht hängen lassen, sondern weiter arbeiten in der Hoffnung und uns sagen: „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Wir Hohenbacher wollen auch hier hoffen, daß uns Gott durch gute Menschen Hilfe zuschicken wird, denn Hilfe tut not. Hauptsächlich mangelt es uns an Heu, Kartoffeln und Kleie.

Büchertisch

Das Schiff des Schreckens. Es ist immer ein schwieriges Problem aller Völker gewesen und wird es — wie wir gerade in der Gegenwart an den Bemühungen um Strafvollzug und Vorbeugung erkennen — auch immer bleiben, wie sich die Menschheit am besten vor der Verbrecherwelt schützt. Einer der erschütterndsten Beiträge zu dieser Frage sind die Berichte des italienischen Journalisten Paolo Zappa. Nach Ueberwindung außerordentlicher Schwierigkeiten hat es Zappa möglich gemacht, in der Verkleidung eines Obersanitäters an Bord der Martinière zu gelangen, jenes Transportschiffes, auf dem Frankreich seine Schwerverbrecher über den Atlantik zu der berüchtigten Strafkolonie Guayana schafft. Als Pfleger kam er während der Ueberfahrt in allerengste Fühlung mit den Deportierten. Die Berichte, die er hierüber gibt, veröffentlicht jetzt die Illustrierte „Neue J. Z.“. Diese Kapitel, die uns so seltene Einblicke gewähren, werden überall das größte Interesse finden.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(1. Fortsetzung.)

„Das Haus gehört also deiner Großmutter?“ Nichts in den blauen Augen deutete darauf hin, daß sie in dem Gesicht eines Irren standen.

„Ja!“

„Dann bist du also Markus Lente!“

„Gewiß!“

„Markus Lente also —“ Eine weiße Hand streckte sich dem Jungen entgegen und drückte seine Rechte so heftig, daß er sie eilig freimachte.

„Ich muß jetzt gehen! Die anderen warten auf mich. Vielleicht komme ich ein andermal wieder.“

„Es wäre nett, wenn du wiederkämst. Aber du darfst niemandem sagen, daß du zu mir gehst. Deine Großmutter würde es nicht gestatten.“

Markus schüttelte ungläubig den Kopf. „Sie verwehrt mir nie etwas. Haben Sie das ganze Haus gemietet?“

„Das ganze Haus!“

„Wohl erst seit kurzem?“

„Nein, länger schon. Willst du mir versprechen, darüber zu schweigen, daß wir uns getroffen haben?“

„Wenn Sie es wünschen, werde ich schweigen.“

„Auch deiner Mutter gegenüber?“

„Gewiß!“

Von draußen riefen die Stimmen der Kameraden nach ihm. „Wann darf ich kommen, ohne Sie zu verfehlen?“

„Du verfehlst mich nie!“

„Dann auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen, Markus Lente!“

Komisch, dachte der Junge im Hinauslaufen, er weiß, wie ich heiße. Die Gartentür schlug zu. Füße trabten die Straße hinab. Verhallendes Lachen klang durch den Nachmittag.

Christine kam aus dem Haus gelaufen und rief einen Namen. Ottmar Lente kam auf sie zu und nickte. „Ich habe Besuch gehabt,“ flüsterte er. „Der junge Markus war bei mir!“

„Hier im Garten?“ Ihre Kehle schnürte sich zusammen bei dieser Frage.

„Ja, hier!“ bekräftigte er. „Er will wiederkommen. Ich habe ihn darum gebeten. Das wirst du mir wohl gönnen, Christine.“

Sein Blick wurde scheu, wie der eines Tieres, das fürchtet, geschlagen zu werden. Er trat ganz dicht an sie heran und griff nach ihrem Oberarm. „Sie sargen mich ein — — und ich lebe noch!“

„Ich werde ihn hereinlassen, wenn er kommt!“ tröstete sie ihn erschüttert.

„Ja, Christine?“

„Ja!“ Ihr Blick glitt von ihm ab. Sie vermochte den verzweifelten Ausdruck des seinen nicht mehr zu ertragen. „Es ist schon spät jetzt. Sie müssen Ihr Pulver nehmen und dann zu Bett gehen. Vielleicht kommt der Junge schon morgen wieder.“

Er nickte und ging gehorsam mit ihr nach dem Hause. Als sie zusammen die Treppe hinaufstiegen, schrie Christine plötzlich auf und hielt den Mann mit stählernen Armen zurück. Er hing bereits mit halbem Körper über das Geländer, versuchte sich freizumachen und auf das Pflaster des Eingangs zu stürzen.

Es war ein verzweifeltes Ringen, in dem die alte Frau zu unterliegen schien, als ihr ein lächerlicher Zufall zu Hilfe kam: Eine Spinne kroch das Geländer herauf und versuchte, an dem Aermel des Irren Halt zu finden.

Ekelgeschüttelt riß er den Arm zurück und folgte Christine willig nach dem Zimmer, wo er ohne Widerstreben sein Pulver nahm. Sie wartete im Nebenraum, bis er sich entkleidet hatte, und ihr ein Knacken des Bettes verriet, daß er in den Kissen lag.

Nach zehn Minuten tat das Pulver seine Wirkung. Als sie leise eintrat, lag sein Kopf gegen die Wand gedrückt, die Lider waren tief über die Augen gesunken.

Ihre Gedanken irrten die lange Strecke Weges zurück, die sie immer und immer wieder gingen: War es recht von Frau Gertraud gewesen, daß sie damals in der schwärmerischen Liebe ihrer siebzehn Jahre dem Großkaufmann Lente die Hand zur Ehe reichte, obwohl sie wußte, daß der Familie Lente mehr als ein zerrüttetes Gehirn entsprossen, mehr als ein Selbstmörder Generation um Generation in Schrecken versetzt hatte?

Wer mochte richten? — Und wer durfte es?

Bei Ottmar, dem Jüngsten der Familie, waren erst in dessen fünfzehntem Lebensjahr die Symptome der unglückseligen Vererbung aufgetreten, während Markus, der älteste aus der Ehe Frau Gertrauds, der klügste Kopf war, den die Lentes seit Generationen ihr eigen genannt hatten. Aber gleichsam, als wollte das Schicksal seinen Spott treiben, blieb der Irre am Leben, während der anderen einen allzufrühen Tod erleiden mußte.

Christine sah auf den Schlafenden herab und studierte die bleichen Züge, aus denen das ganze Ringen eines unterjochten Geistes sprach. Und niemand, der Hilfe bringen konnte! Hier versagte alle Kunst und alles Wissen. Unsummen hatten die Lentes schon verschwendet. Von überallher hatten sie Kapazitäten von Ruf geholt, Rat erheischt und Honorare bezahlt, die fürstlich waren.

Aber jeder von ihnen hatte die Achsel gezuckt und war, ohne viele Worte zu machen, wieder gegangen. Der Fluch, der über den Lentes lag, hieß: Vererbung.

Die Tatsache blieb, daß jeweils einer aus der Familie, mochte es nun der Aelteste oder der Jüngste, oder einer aus der Mitte heraus sein, dieser fürchterlichen Krankheit anheimfiel. Sie lebten und waren tot. Lebendigen Leibes abgestorbene Glieder, die verlassen hinter Gitter und Mauerwerk ihr Dasein verbringen mußten.

Beinahe war die alte Magd erzürnt über den Leichtsinn, mit dem Frau Gertraud vor fünfunddreißig

Jahren dem jungen Lente ins Haus gefolgt war. Aber die beiden hatten sich wirklich geliebt.

Und wer konnte wider die Liebe?

Wäre damals ein Engel vom Himmel herabgestiegen, Frau Gertraud ein fluchwürdiges Geschick zu prophezeien, sie hätte nicht auf sein Warnen gehört. Und nun war es zu spät und sie mußte tragen, was sie selbst nicht anders gewollt hatte.

Christine ging nach dem Fenster und öffnete es zur Hälfte. Sorglich hakte sie die Riegel ein. Der Kranke pflegte besser zu schlafen, wenn die Luft ungehindert zu ihm hereinströmen konnte.

Vom Garten herauf, wo das Rot des Kieses wie Kupfer leuchtete, kam kein Ton. Zuweilen fürchtete sie diese Lautlosigkeit der Nächte, in denen sie ganz allein mit dem Irrsinnigen und ihren Gedanken war. Aber allmorgens, wenn der Tag sie weckte, fiel jegliche Beklemmung von ihr ab. Jedes lichte Wort, das der Kranke zu ihr sprach, war ein Geschenk für sie. Sie war dem Unglücklichen Amme gewesen, dann Betreuerin seiner Kindheit, und seit den Tagen, da ihn die Nacht umfing und immer mehr seinen Geist umdunkelte, war sie ihm der Engel der Barmherzigkeit, der seine schützenden Fittiche über ihn breitete, wie es selbst eine Mutter nicht treuer und behutsamer tun konnte.

Sie trat vom Fenster weg noch einmal zu dem Bett hin, in dem Ottmar Lente schlief. Nützte es etwas, seine Stirn zu bekreuzen? Für ihn gab es keine Sünde, kein Unrechttun. Eingehend in das Licht der Ewigkeit, blieb für ihn nur die Frage an den Schöpfer: „Warum? . . . Weshalb? War es ein Werk deiner Vorsehung?"

„Dann bist du also Markus Lente," murmelte der Irre und drückte die Schultern tief in die Kissen zurück.

Christine erschrak und bekam einen starren Zug um den Mund. Die Mutter des kleinen Markus fiel ihr ein. Vielleicht war diese glücklicher. Vielleicht hatte der frühe Tod ihres Mannes das Geschick versöhnt und verschonte dafür ihr Kind vor dem Furchtbaren, mit dem es sonst geschlagen worden wäre.

Sie schob das Kissen etwas weiter nach der Mitte hin und legte die durchsichtig bleiche Hand, die haltlos herabgeglitten war, auf der blauen Damastdecke zurecht.

„Gute Nacht!" Tag für Tag sprach die Treue es, ohne den Gruß erwidert zu bekommen. Denn, bis es Abend wurde, war in Ottmar Lentes Gehirn auch der letzte Funke klaren Denkens erloschen, der tagsüber hin und wieder, wenn auch immer seltener, zum Aufflammen kam.

* *
*

Die kleine Stadt lag still verschneit. Nichts war zu hören, als das schwindende Klingen der verharschten Schneedecke. In zeitloser, traumhafter Verworrenheit standen die Wälder an die Hügel gelehnt. Darüber zogen blauweiße Wolken hin, die sich in graue, schmutzige Fetzen auflösten, aus denen nachts viel tausend Flocken herab zur Erde sanken.

Ein schwerer Wind trieb mächtige Nebelschwaden über das Tal. Der Rauch blieb breit über den Häusern liegen und regte sich nicht, denn er wußte nicht wo aus. Nach überallhin war ihm der Weg versperrt.

In den Kontoren des Lenteschen Geschäftes brannten die Lichter bis in den späten Nachmittag. Die Gänge dunkelten vom Morgen bis zum Büroschluß und waren von kleinen Birnen erhellt, die nur des Nachts gelöscht wurden. In das große Südzimmer der Privatwohnung aber lachte die Sonne mit der ganzen Kraft, die ihr um diese Zeit noch zu Gebote stand.

Dort beugte sich Frau Sabine über die Zwiebeln ihrer Hyazinthen, welche dieses Jahr so spät zum Blühen kamen. Die Stimme ihres Sohnes, der etwas abseits in einem Stuhl saß, ließ sie die Augen dorthin wenden.

„Hast du endlich gewählt, Markus? Die Großmama ist ungehalten, weil du immer deine Wünsche bis zur letzten Stunde verschließt. Und morgen ist dein Geburtstag!"

„Der achtzehnte, Mutter!"

„Ja!"

„In wenigen Wochen mache ich das Abitur!"

Sabine hatte den Fuß vom Antritt gesetzt, stand nun hinter Markus und ließ die Finger durch sein Haar gleiten. „Es ist der Großmama zu gönnen, daß du sie endlich ablösen kommst. Ich bin so ungeübt in Geschäften."

„Ich werde sie nicht ablösen, Mutter!"

„Nicht?!"

„Nein!"

„Weshalb nicht, mein Junge?"

Er streifte ihr Hand ab und stand nun neben ihr, sie um Haupteslänge überragend. „Ich habe so wenig Neigung zu Geschäften, wie du. Fahr nicht auf, Mutter! Vielleicht habe ich das vererbt bekommen. Vielleicht auch nicht. Wer kann das wissen? Aber ich tauge nun einmal nicht ins Kontor. Ich will frei sein, Mutter. Nicht an einen Drehstuhl gefesselt, vom Morgen bis zum Abend Zahlen in dicke Bücher eintragen. Und neben, vor und hinter mir das Geklapper von einem Dutzend Schreibmaschinen in den Ohren haben. Es tut mir leid, daß ich dir eine Illusion zerstören muß und Großmama mit. Aber ihr müßt mich begreifen. Zwang würde nichts nützen. Ich kneife aus, wenn ihr es dennoch haben wollt! — Laß doch die Firma von dem alten Hoeß betreuen, wenn es der Großmama zu viel wird!"

„Dein schönes, reiches Erbe willst du verschleudern, Markus!?"

„Deswegen ist es doch nicht verschleudert, Mutter! Du sagtest neulich, Klaus wäre tüchtig. Warum soll er da das Ganze nicht leiten, wenn es ihm Freude macht? Mir brächte es nur Aerger und Verdrießlichkeiten."

„Und du? — Welchem Beruf wünschst du dich zuzuwenden?"

Ein herzschlaglanges Schweigen. — Dann bog Markus die Schultern zurück und ließ sie langsam wieder nach vorne gleiten. „Ich will Arzt werden!"

„Das unangenehmste Geschäft, das ich kenne!"

Großmutter Lente stand unter der Türe und sah mißbilligend nach dem Enkel. „Das kann übrigens gar nicht dein Ernst sein, Markus. Dich ekelt schon vor Geld. Erinnere dich auch an den Faun in der Nische, dessen Nacktheit dich so störte, daß du sie durch Blumen zu verdecken suchtest. Wie willst du in Zukunft deine Hände auf Geschwüre legen und unbekleidete Menschen betasten können? Du kannst dich nicht nach jedem Krankenbesuche baden, mein Lieber!"

Er sah mit dunkelgerötetem Gesichte, aber ruhigen Augen nach der alten Frau hinüber. „Was du sagst, ist allerdings richtig, Großmama. Aber die Zeit ist überwunden. Gott sei Dank! Oder wäre es dir lieber, wenn ich — wie Onkel Ottmar, für immer hinter verschlossenen Türen leben müßte?"

„Markus!" Der Schrei kam aus dem Munde beider Frauen zugleich.

Er bemerkte, wie die Mutter hilflos nach der alten Dame hinstarrte, deren Füße an die Schwelle gefesselt schienen. Zwischen ihnen beiden stand er in seiner schlanken Größe und sah nach dem Bild des Mannes, der aus dem dunklen Rahmen auf ihn herabblickte. „Ich bitte um Verzeihung, wenn ich euch erschreckt haben sollte! Ich hätte vielleicht schon früher davon reden sollen. Aber dann würden mir wohl die Besuche draußen in dem grauen Hause ein für allemal verwehrt worden sein. So aber gehe ich schon seit zwei Jahren ungehindert bei Onkel Ottmar aus und ein."

„Und Christine?" Die Augen Frau Gertrauds standen jetzt voll brennenden Zornes.

„Ich habe sie belogen — sagte ihr, du wärest einverstanden." Dann wandte er sich ab, um die dunkle Röte zu verbergen, die sein Gesicht bedeckte. Christine sollte nicht mit Vorwürfen überschüttet werden, weil sie duldete, daß er den armen Irren besuchen kann.

Die alte Dame faßte sich zuerst, ging nach dem Tische, wo der Enkel lehnte, und stand nun Auge in Auge mit ihm. „Die Familie Lente ist nicht die einzige auf der Welt, die solch erbarmenswerte Geschöpfe aufweist. Dein Vater war gesund. Und deine Mutter ist es auch. Im übrigen bist du noch viel zu jung, als daß man über dieses Thema mit dir reden könnte. Ich finde es reichlich anmaßend, daß du dich überhaupt um diese Sachen kümmerst!"

„Um das Wohl und Wehe unserer Familie, Großmama?"

„Das lag bisher auch nicht in deinen Händen, mein Sohn."

„Bisher nicht, nein! Aber in Zukunft wird es in meinen Händen liegen, Großmama." Es würgte ihn in der Kehle. Er wollte die Worte zurückdrängen, aber sie kamen ihm schon über die Lippen gestürzt. „Ich habe kürzlich irgendwo in Gesellschaft gehört, daß die Lentes fast in jeder Generation einen Irren aufzuweisen haben."

„Geschwätz!" Frau Gertrauds Lippen wirkten strichartig dünn. „Rechne selber zurück, wie weit das stimmt. Dein Vater war gesund, deine Mutter ist es ebenfalls. Dein Großvater war normal und ich bin es desgleichen. Ottmar hat in der Kindheit an Fraisen gelitten. Das hat ungünstig auf sein Gehirn gewirkt." Sie sah den ungläubigen Zweifel in seinem Blick und reckte die Schulter zu hochmütiger Steile. Ihr ohnehin blasses Gesicht bekam einen Zug von Ueberlegenheit, den er nur zu gut kannte. „Ich hoffe nicht, daß du bereust, ein Lente zu sein!"

„Nicht im entferntesten, Großmama!" Aber sein Blick entkräftete die Worte.

„Lächerlich," fuhr sie auf, „daß du mit deinen achtzehn Jahren dich mit solchen Problemen beschäftigst. Das kommt davon, weil du wahrscheinlich sehr oft bei Ottmar draußen warst. Es wäre klüger gewesen, wenn du es unterlassen hättest. Ueber alles, was deine Zukunft betrifft, läßt sich ja noch sprechen."

„Du würdest es also erlauben, Großmama, daß ich Arzt werde?"

Es geschah jetzt das erste Mal, daß Frau Gertraud den Blick nach dem Fenster hinüberschickte, wo ihre Schwiegertochter saß. Der dunkle Blick von Sabines großen Augen war ein einziges Flehen. Man glaubte das Zittern der weißen Hände, die im Schoße verschlungen lagen, wahrnehmen zu können. Selbst die Knie bebten.

„Ich habe dir bereits gesagt," bemerkte jetzt die Großmutter, „daß ich den Beruf eines Arztes für dich am ungeeignetsten halte. Aber wenn es durchaus dein Wunsch ist, dich ihm zuzuwenden, dann werde ich dir nichts in den Weg legen. Ich denke, daß du einverstanden bist, Sabine."

Ein frohes Leuchten stand in dem feingeröteten Gesicht Sabines. Frau Gertraud nahm es für eine Dankesbezeugung. Und als der junge Mann nun in seiner ersten großen Freude ihr beide Hände entgegenstreckte, umschloß sie dieselben mit ihren pergamentartig kühlen und drückte sie zuversichtlich. „Wir wollen dir alle Wege, die zu deinem Glücke führen, zu ebnen suchen," sprach sie gütig. „Ich stelle nur die eine Bedingung, daß du dich nicht mit dem Unsinn beschwerst, den dir jemand vorzuschwätzen beliebt hat. Wir haben Neider, Markus! Jeder Besitzende und vom Leben mit Gütern Gesegnete hat sie. Wenn du später selbst im Erwerbskampfe stehst, wirst du mich besser begreifen. Sie gönnen uns den Wohlstand nicht, können es nicht ohne Mißgunst sehen, wie unser Geschäft zur Höhe blüht. Sie würden es begrüßen, wenn es abwärts mit uns ginge, wenn über Nacht ein Schicksalsschlag hereinbräche, der uns mit Stumpf und Stiel vernichtet. Aber so lange ich lebe, hoffe ich, daß alles in Ordnung bleibt. Wie du es späterhin haben willst, ist deine Sache."

„An dieses „Später" denke ich noch gar nicht, Großmama!" Die junge Stimme frohlockte über das „Jetzt". Markus hatte es sich nicht so leicht gedacht, die Verwirklichung seines Wunsches erfüllt zu sehen. Hatte Tränen erwartet, Szenen und Vorwürfe.

Nun war von alledem nichts eingetroffen. Die Großmutter würde das Geschäft leiten, wie bisher. Die Mutter nach wie vor im Hause walten. Und er selbst als flotter Student in seinen Ferien hierher zurückkehren.

Was Wunder, daß das Leben plötzlich so über die Maßen schön war!

Selbst der Umstand, daß draußen mit einem Male die Sonne verschwand und grauweißes Gewölk vor den Fenstern hing, vermochte seine Freude nicht zu beeinträchtigen.

Er gedachte in dieser Minute auch nicht des drohenden Gespenstes, das da draußen in Gestalt Ottmar Lentes von Irrsinn und Siechtum sprach.

Morgen wurde er achtzehn Jahre! Und er war gesund! Die Eltern hatten den unheilvollen Keim nicht in sich getragen. Die Großmutter hatte recht: Geschwätz! Neid! Mißgunst! Die Menschen gönnten ihnen das schöne, sorgenlose Leben nicht! Trotzdem konnte er sie nicht hassen. Niemand konnte er hassen! In dieser Minute wenigstens nicht.

Er warf plötzlich die Arme hoch, schlang sie um die Mutter, hob sie mit kräftigem Schwung vom Stuhle auf und wollte mit ihr durch das Zimmer tollen, als ein Schlag gegen das Fenster klirrte.

Schnee klebte an den großen Scheiben und verspritzte nach allen Seiten hin.

„Wir wünschen dir zum Wiegenfest
Das Allerschönst' und Allerbest'!"

Er riß das Fenster auf und sah strahlenden Gesichtes nach dem Garten, wo ein Dutzend seiner Klassenkameraden im tiefen Schnee standen und das Lied zu ihm heraufschmetterten.

„Darf ich sie heraufholen, Großmama?"

„Alle?" entsetzte sich Frau Sabine.

Seine Augen bettelten. Das bestimmte Frau Gertraud, ihm zuzunicken.

Wie eine Kette Krähen fiel das Dutzend junger Leute in den großen Raum, selbst die Ecken und Winkel noch mit ihrem Lachen erfüllend. Aber sie waren gesittet. Das mußte selbst die alte Dame zugeben.

Markus' Geburtstagskuchen stand neben den Riesenkannen mit Kaffee, die von der Küche heraufgebracht wurden. Immer wieder goß Frau Sabine die Tassen voll.

Und in all dieser schwatzenden und lachenden Runde saß Markus, hatte ein einziges Leuchten in den Augen und wurde plötzlich rot bis über die Stirn hinauf. Niemand als Frau Gertraud hatte es beobachtet, daß er seine Hände für Sekundenlänge auf den weich gerundeten der blonden Rosmarie von Wolfshagen hatte ruhen lassen.

Eine halbe Stunde später war das Zimmer wieder leer. Stimmen verhallten im Flur, der noch ein helles Knabenlachen wiedergab.

Oben aber, in dem nun still gewordenen Raume, stand Frau Gertraud und hatte ein Lächeln im Gesicht. Der Junge hatte doch recht gehabt mit seinem Ausspruch, daß das Schicksal der Lente in Zukunft in seinen Händen lag. Ob er es in die rechte Bahn zu lenken vermochte?

Durch die Tür klang jetzt sein Lachen herein. „Sie lassen nochmals grüßen und danken, Großmama! Es war reizend, daß du den Massenbesuch erlaubt hast."

Er bog sich auf ihre Hand herab, küßte sie und hob sie dann an seine kalte Wange. Aufblickend sah er nach dem Stuhl, über dessen Lehne ein seidenbefranstes Tuch hing. „Es gehört Rosmarie Wolfshagen," meinte er verlegen. „Glaubst du, daß sie nicht friert, Großmama?"

„Wenn du das fürchtest, mein Junge, dann spring ihr nach! Du holst sie gewiß ein."

Und wieder stand das gleiche Lächeln in ihrem Gesicht, als der Enkel mit rascher Bewegung das Tuch an sich nahm, es zusammenraffte und damit aus dem Zimmer sprang.

* *
*

Markus Lentes Studentenzeit an der Hochschule war erfüllt von Lust und Lebensfreude. Der Wechsel, den er von zu Hause erhielt, konnte sich sehen lassen. Großmutter Lente knauserte nicht. Er bewohnte zwei elegant möblierte Zimmer und war einem der ersten Korps beigetreten. Er tat aber auch, was nicht alle von sich sagen konnten, seine Pflicht bis zum letzten Rest der Leistungsfähigkeit. Nicht ein verlorenes Semester war zu buchen.

Fünf Jahre später holten die beiden Frauen ihren jungen Doktor nach Hause.

Weiß Gott, sie waren alle tüchtig gewesen, die Lentes — die armen Irren natürlich ausgenommen. Aber ihre Stärke hatte im Geschäft gelegen. Sie hatten große Einkäufe im Ausland getätigt, hatten auch Grundbesitz erworben, veräußert und neuen erstanden. Aber wenn sie Verlangen nach geistiger Nahrung verspürten, und wäre es nur, um den Roman irgendeines Tagesschriftstellers zu lesen, so verschoben sie das bis zum Sonntag. Die Woche gehörte ausschließlich dem Gelderwerb.

Dann hatte der Vater von Markus sich die zarte, blonde Isländerin Sabine aus Rejkjavik geholt — und mit ihr, sehr wahrscheinlich war das so, kam nun dieser fremde Einschlag in die Lentesche Generation. Man hatte zum ersten Male einen Doktor in der Familie. Daß er am Orte blieb, setzten die beiden Damen voraus. Aber das war der zweite Strich, den Markus ihnen durch die aufgestellte Rechnung machte. Er wollte, so sagte er, um die Wahrheit zu verschleiern, vorläufig einige Jahre in einem Sanatorium für Nervenkranke praktizieren. In Wirklichkeit hatte er bereits um Anstellung im Irrenhause eines benachbarten Kreises nachgesucht. Er wolle Forschungen anstellen und Gesetzen nachgehen, die er noch nicht bis zum Letzten ergründet hatte.

Das langsam verlöschende Leben draußen zwischen den grauen Mauern ließ ihn nicht ruhen. Er hatte ohne Wissen von Mutter und Großmutter den Stammbaum der Lente bis in das fünfzehnte Jahrhundert zurückverfolgt. Was irgendwie über die Familie Wissens- und Beachtenswertes zu erfahren gewesen war, darüber hatte er sich Auskunft geholt und Notizen gemacht.

Bis zum Jahre 1792 schien alles in Ordnung gegangen zu sein. Dann tauchte zu Ende des Jahrhunderts die erste, wenn auch durch großen Wortschwall gemilderte Randbemerkung über einen gewissen Kasimir Lente auf: Er seind ein Spieler geweßt und dem Trunk ergeben, sintemalen er auch ein zänkisch Eheweib gehabet, daß ihm das Leben zu Hause verleidet. —

Von diesem Kasimir Lente nun schien alles Unheil auszugehen, denn von da ab datierte in jeder Generation ein Irrer, wenn nicht zwei.

Markus stellte zu Hause die gesamten Speicher auf den Kopf und suchte alle Familienbilder ab. Er hätte zu gern ein Bild dieses Ahnen Kasimir gefunden. Aber es schien keines vorhanden zu sein.

Mittlerweile kam der Tag seines Dienstantrittes. Es föhnte, und die Wege waren mit braunem Schmelzwasser durchsickert. Die ganze Ebene, die den langen Winter über so verträumt dagelegen hatte, wurde merkwürdig unruhig. Wie Blindenhände tasteten die blattlosen Aeste dem warmen Hauch entgegen, der sie umschmeichelte. Allüberall verspürte man ein Sichregen von neugesammelten Kräften.

Gertraud Lente sah über die erblühten Hyazinthen hinweg dem Wagen nach, der den Enkel mit Frau Sabine zur Bahn brachte. Ob ihre Jahre noch ausreichten, die andere Generation zu sehen und die Gewißheit mit ins Grab zu nehmen, daß sie nicht fluchbelastet und mit dem schrecklichen Erbe der Lente beschwert war?

Markus saß in der linken Ecke der Kutsche und strich über die Hände der Mutter hin. „Ich ginge viel beruhigter, wenn du mir sagen wolltest, worum du dich sorgst. Denn daß du voll geheimer Aengsten bist, das wirst du wohl nicht ableugnen können."

(Fortsetzung folgt)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 36 | Lemberg, am 9. September (Herbstmond) | 1934

Ausnutzung abgeernteter Felder und Wiesen

Sobald die Getreidestoppeln geräumt sind, können die liegengebliebenen Aehren und die mehr oder weniger auftretenden Unkräuter durch Schafe, Schweine, Gänse, Hühner und Puten ausgenutzt werden. Für alle diese Tiergattungen bieten die Getreidestoppeln ganz ausgezeichnete Weideplätze.

In erster Linie kommen wohl die Schafe in Betracht; jedoch ist bei diesen Tieren große Vorsicht am Platze, damit keine Blähungen auftreten. Je mehr Aehren herumliegen, desto vorsichtiger und desto kürzere Zeit muß gehütet werden. Nachher müssen sie auf Grasweide kommen. In größeren Mengen verzehrtes Getreide führt leicht zur Trommelsucht. Ganz besonders gefährlich ist es, wenn durch Regen gequollene Körner aufgenommen werden. Am besten wird auf alle Fälle standweise gehütet, aber auch nur für eine beschränkte Zeit am Tage. Für die Ernährung und die Gesundheit der Schafe ist es um so besser, je mehr Unkraut, Gras und Auswuchs vorhanden sind. Je mehr der Stoppel begrünt ist, desto weniger besteht die Gefahr für Verluste und Blähungen. Richtig ausgenutzt können die Getreidestoppeln eine sehr wichtige Futterquelle für die Schafe werden.

In hervorragender Weise verwerten auch die Gänse das Futter auf den Getreidestoppeln. Hier finden die Tiere viele ausgefallene Körner und liegengebliebene Aehren sowie auch zarte Unkräuter und manches mehr. Die Gänse sind ausgesprochene Weidetiere und suchen daher nach diesen Futterstoffen mit großer Ausdauer und Gewandtheit den ganzen Tag. Oft kommen sie dann am Abend mit dicken Kröpfen nach Hause. Solange die Stoppelweide andauert, ist daher kaum eine Zufütterung notwendig. Auf der Weide ist auch darauf zu achten, daß den Tieren genügend Trinkwasser zur Verfügung steht. Ist ein Graben oder Bach in der Nähe, so müssen die Gänse öfter dorthin getrieben werden, damit sie ihren Durst löschen und auch baden können. Sonst ist das Wasser in einem besonderen Behälter zur Verfügung zu stellen. Auf der Stoppelweide können die Gänse sehr wohl von Kindern gehütet werden.

Auch für Hühner (namentlich Junghennen) und insbesondere für Puten sind die Getreidestoppeln eine ausgezeichnete und sehr nahrhafte Weidegelegenheit. Die Puten sind ähnlich wie die Gänse ausgesprochene Weidetiere und suchen auf den Stoppeln den ganzen Tag nach Körnern, Grünem und auch nach allerlei tierischer Nahrung. Junghennen werden am besten in Hühnerwagen oder beweglichen Junggeflügelställen auf die Stoppeln gebracht.

Die Schweine können ebenfalls auf die Getreidestoppeln gehen, brauchen aber in den meisten Fällen auch noch Zufutter, wenn sie nach Hause kommen. Besonders auf Erbsenstoppeln gehen die Schweine gern. Sie finden hier nicht nur ganze Schoten, die liegengeblieben sind, sondern auch einzelne ausgefallene Erbsenkörner. Wo die Schweine über ein Erbsenfeld gegangen sind, wird schwerlich noch eine ausgefallene Erbse zu finden sein. Schon geschälte Stoppeln, auf denen Ausfallkörner und Unkrautsamen in umfangreicherem Maße aufgegangen sind, können gut von Schweinen beweidet werden. Das zarte, nährstoffreiche Grün dieser jungen Unkräuter und Getreidepflanzen stellt ein nährstoffreiches und willkommenes Futter für die Tiere dar, vorausgesetzt, daß der Aufgang nicht allzu spärlicher ist. — Die beweglicheren Schafe finden fast immer genügend Futter auf den gestürzten und begrünten Getreidestoppeln.

Abgeerntete Kartoffelfelder werden von Schweinen, Schafen und Gänsen beweidet. Schweine haben auf diesen Feldern eine geradezu ideale Weide. Sie wühlen selbst die noch im Boden versteckten Knollen mit großem Spürsinn heraus. Soweit auch Schafe auf abgeerntete Kartoffelfelder gehen, ist größte Vorsicht angezeigt; sie dürfen nur eine halbe Stunde und noch weniger darauf weiden, sonst können leicht Verluste durch Blähungen entstehen. In Kleinbetrieben sieht man auch die Gänse auf abgeernteten Kartoffelfeldern. Auch diese Tiere verzehren gern von den liegengebliebenen Knollen und suchen auch sonstige genießbare Dinge, insbesondere die Unkräuter zusammen.

Eine der besten Gelegenheitsweiden stellen abgeerntete Wiesen dar. Die Nachweide auf den Wiesen muß in diesem Jahre gründlich und möglichst lange ausgenutzt werden.

Zuerst kommen die Rinder darauf und dann die Schafe, wo keine Schafe vorhanden sind, müssen die Rinder, insbesondere die Jungrinder und Fohlen, so lange wie möglich auf der Wiesennachweide gelassen werden. Schafe können noch bis tief in den Winter und schon wieder im Nachwinter und Vorfrühling auf den Wiesen sein. Eine Beweidung der Wiesen durch Rinder und Schafe erweist sich durchaus nicht als schädlich, sondern im Gegenteil als nützlich für die Wiesen. Es werden dadurch die Unkräuter bekämpft, Binsen und Sumpfschachtelhalm besonders durch Schafe; für Rinder dagegen ist der Sumpfschachtelhalm im grünen Zustande schädlich. Da außerdem die meisten Unkräuter einen lockeren, die Kulturgräser, besonders Untergräser, aber einen festen Boden lieben, ist das Beweiden auch von diesem Gesichtspunkt aus vorteilhaft. In diesem Herbst sind die Wiesen also recht ausgiebig für die Nachweide heranzuziehen.

Wir ersehen aus obigen Ausführungen, daß wir doch noch verschiedene Futtermöglichkeiten in jedem Betrieb haben, die wir bis dahin nicht beachtet oder nur in unzureichendem Maße ausgenutzt haben. Daneben werden wir natürlich auch für Futterersatz durch Anbau von schnellwachsenden Pflanzen sorgen müssen. Wer kein Geld hat, um teureres Saatgut zu kaufen, wird wenigstens etwas Roggen, weiter Senf oder Raps für Grünfutterzwecke aussäen, da sich die Saatkosten von diesen Pflanzen verhältnismäßig niedrig stellen. Rasches Handeln ist jedoch notwendig, wenn wir einen Erfolg sehen wollen.

Pflug und Pflugschare

Der Pflug soll den Boden wenden und krümeln; dazu schneidet er einen Erdbalken senkrecht durch das Sech und waagerecht durch das Schar los und kantet ihn auf dem Streichblech um und kippt ihn in die vorige Furche. Sech, Schar und Streichblech müssen aufeinander eingestellt sein und für die Bodenart passen, in der sie verwendet werden sollen.

Ein Pflug dringt nicht durch das Gewicht und die Armkraft des ihn führenden Mannes in den Boden ein, sondern die richtige Stellung von Zughaken, Scharwinkel und Scharneigung zwingt ihn in das Erdreich, und die Pflugsohle und die Anlage halten ihn in der richtigen Stellung während der Arbeit.

Das Schar nützt sich im Boden ab. Es muß vom Schmied wieder geschärft und in die alte Form gebracht worden. Darum ist das Schar auf der Unterkante ziemlich dick, damit von hier Werkstoff beim Schmieden wieder nach vorn gehämmert werden kann. Das Schar muß gehärtet werden, denn sonst nützt es sich zuviel ab. — Das Schar muß genau so gekrümmt sein, wie das Streichblech, damit der Erdballen glatt darüber hinweggleitet. Die Scharspitze muß ein paar Millimeter tiefer liegen, als die Pflugsohle, damit sich der Pflug von selber im Boden hält. Dieses Maß heißt „Untergriff", und man kann es nachprüfen, wenn man den Pflug auf ein Brett stellt.

Von oben her gesehen, muß die Scharspitze auch ein klein wenig über die Anlage nach der Landseite zu vorstehen, damit der Pflug an der Furchenwand Führung hat. Dieses Maß heißt „Seitengriff".

Ist der „Untergriff" zu klein, dann dringt der Pflug nicht ins Erdreich ein. Ist er zu groß, oder ist die Pflugsohle stark abgenützt, dann „geht der Pflug auf der Nase", das heißt, er will immer tiefer in den Boden hinein, und das kostet nur unnötige Zugkraft.

Ist der „Seitengriff" zu klein, dann liegt der Pflug nicht an der Furchenwand an, er schneidet nicht breit genug und leistet nichts. Ist der Seitengriff zu groß oder ist die Anlage stark abgenützt, dann will der Pflug zu breit schneiden, er „drängelt", und das kostet auch wieder unnötigen Pferdeschweiß, und außerdem wird die Arbeit sehr unsauber.

Ganz allgemein muß man aber immer darauf achten, daß sich nur solche Teile am Pflug abnützen, die leicht und billig zu ersetzen sind. Ein Schar ist nicht teuer, und auch die Anlage und die Pflugsohle sind einfach und billig zu ersetzen. Sind sie aber so weit verbraucht und schleift die Erde schon seitlich am Streichblech oder gar am Pflugkörper, dann gibt es bald eine Reperatur, die viel Geld kostet.

Darum ist auch das Sech wichtiger am Pflug, als man allgemein glaubt. Nur in ganz leichtem Boden kann man darauf verzichten. Wie der Boden etwas bindiger ist, soll das scharfe Sech den Erdbalken abschneiden und nicht nur die Seitenkante vom Streichblech ihn abreißen. Das Sech muß — von hinten gesehen — ein paar Millimeter weiter nach der Furchenwand zu stehen, als die Streichblechkante, damit es auch wirklich das Sech schneidet und nicht die Kante reißt. Außerdem muß es — von oben gesehen — mit der Schneide etwas nach der Furchenwand zu stehen, wenn man einen sauberen Schnitt will. Von der Seite her gesehen soll es schräg stehen, damit Stroh und Gras abgleiten kann; die Sechspitze soll etwa drei Zentimeter höher liegen als die Scharspitze und vier Zentimeter vor ihr stehen, damit sich nicht Erde und Steine zwischen Schar und Sech festklemmen.

Sauber muß der Pflug sein, wenn er saubere Arbeit verrichten soll. Der blanke Pflug ist das Ehrenschild des Bauern! Drum soll er nicht bei Wind und Wetter, Regen und Schnee draußen im Straßengraben liegen, sondern er gehört — wie die anderen Geräte und Maschinen — unter den Schuppen. Ueber die Winterszeit streicht man Schar und Streichblech mit Kalkmilch oder man beschmiert sie mit Karrenfett, oder — noch einfacher — man pinselt sie mit altem Maschinenöl an und klebt ein Zeitungspapier darüber; dann können die blanken Teile nicht rosten. — Bei der Gelegenheit werden auch die Räder am Karrenpflug geschmiert, alle Schrauben nachgezogen und mit einem Tropfen Oel versehen, damit sie nicht festrosten.

„Kleinigkeiten," wird mancher sagen: ja aber Kleinigkeiten, auf die es ankommt. Am guten Werkzeug erkennt man den guten Handwerker; am wohlgenährten, gut gepflegten Vieh und am sauberen und in Ordnung gehaltenen Gerät den tüchtigen Landwirt!

Dr. Otto Schnellbach.

Fliegenplage

Als Mittel zur Fliegenbekämpfung empfiehlt es sich, die Fenster der Stallungen mit blauer Farbe zu streichen und in den Kalkanstrich der Stallwände Alaun zu mischen. Auch Büschel von Möhrenkraut helfen. Die Fliegen lassen sich nachts in diesem wohlriechenden Kraut nieder und können dann in einen Sack geschüttet und vernichtet werden. D.

Börsenbericht

Molkereiprodukte und Eier.

Vom 24. bis 30. 8. 1934: Butter Block zł 2.10 (2.30), Butter Kleinpackung zł 2.40 (2.60), Sahne zł 0.70 (0.90), Milch zł 0.14 (0.16), Eier zł 2.90 (3.30).

Die Preise in Klammern sind im Kleinverkauf erzielt worden.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Gartenarbeiten im September

Im Obstgarten: Die Hauptarbeit erstreckt sich in diesem Monat auf das Ernten. Während man bei den Frühsorten den Zeitpunkt der Reife ohne weiteres feststellen kann, da bei diesen Pflück- und Genußreife fast zusammenfällt, ist dieses bei den Spätsorten schon schwieriger, da die beiden Reifezustände zeitlich oft sehr weit auseinander liegen. Eine Frucht ist pflückreif, wenn sich der Stielansatz leicht vom Fruchtholz — nicht aus dem Fruchtfleisch — drehen läßt, ferner wenn die Kerne sich braun gefärbt haben und eine für die Reife charakteristische Färbung der Frucht eingetreten ist. Zu langes Hängenlassen setzt den Wert einer Frucht stark herab, da der Geschmack nachläßt und das Fruchtfleisch mehlig wird. Durch zu frühes Abnehmen erhält man welke Früchte auf dem Lager. Der spätere Wert einer Frucht ist ferner von der Lagerung abhängig. Viele Schichten von Früchten darf man nicht aufeinander packen, die untersten erhalten sonst Druckstellen und faulen. Durch Obstlagerkisten, die man übereinander stellt, kann man den Lagerraum bis zur Decke ausnutzen. In der ersten Zeit ist häufige Durchsicht nach faulen Früchten notwendig. Zu trockene Räume eignen sich nicht zur Lagerung, hier schrumpfen die Früchte ein. Für gute Durchlüftung des Lagerraums ist stets zu sorgen. Durch das Ernten treten die anderen Kulturarbeiten in den Hintergrund, Bodenbearbeitung und Unkrautbekämpfung sind aber immer vorzunehmen. Die Bekämpfung des Frostspanners beginnt in diesem Monat. Man unterscheidet den großen und den kleinen Frostspanner, deren Raupen im Frühjahr die Knospen zerstören, die jungen Blätter zusammenspinnen und fressen. Der Name Frostspanner kommt daher, daß die Lebeweise dieser Schmetterlinge im September beginnt und bis in den Winter hinein reicht. Die Bekämpfung beruht darauf, daß man das nur mit Flügelstummeln versehene Weibchen durch Anlegen von Leimringen hindert, am Stamm hochzuklettern, um an den Knospen die zahlreichen Eier abzulegen. Wichtig ist, daß die Leimringe auch um die Baumpfähle gelegt werden.

Im Gemüsegarten: Die Zeit der Aussaaten ist beendet, jetzt gilt es nur noch zu ernten und aufzuräumen. Mit der Ernte der Kohl- und Wurzelgemüse hat es wohl noch etwas Zeit, nur müssen die Mieten und Kellerräume zur Aufnahme der Früchte vorbereitet werden. Die abgeernteten Beete soll man nicht bis zum nächsten Frühjahr unberührt liegen lassen, sondern schon jetzt umgraben und, falls notwendig, düngen. Es wird in groben Schollen gegraben, damit der Frost gut auf den Boden einwirken kann. Die Ernterückstände können bis auf Kohlstrünke, die man am besten tief eingräbt — man beugt dadurch der Verbreitung der Kropfkrankheit (Hernie) und des Kohlgallen-Rüßlers vor — und Kartoffelkraut, das man am besten verbrennt, untergegraben werden. Besonders die Ernterückstände der Hülsenfrüchte sollte man wegen der Nährstoff- und Humusanreicherung des Bodens niemals vernichten; zweckmäßig ist es aber, daß diese Pflanzen noch grün untergebracht werden. Das Spargelkraut wird, sobald es gelb ist, abgeschnitten und verbrannt, um alle Schädlinge mit zu vernichten. Die Beete werden dann noch gut durchgearbeitet.

Im Ziergarten: Die Herbstblumen, besonders die Dahlien und Astern, aber auch noch viele andere Stauden lassen den Garten noch einmal, ehe der Frost hier alles Leben zerstört, im vollsten Blütenschmuck erstehen. Die Herbststürme knicken aber schon manche dieser hohen Stauden ab; daher ist für genügende Befestigung an Stäben zu sorgen. Wenn diese Blütenpracht auch bald zu Ende geht, so heißt es doch schon wieder für das nächste Frühjahr zu sorgen. Die Blumenzwiebeln, Tulpen, Narzissen, Krokus, Scilla, sind zu legen. Die ersten Frühjahrsblüher, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht usw., die im vorigen Monat ausgesät wurden, werden auf freigewordene Blumenbeete oder auf besondere Anzuchtbeete gepflanzt. Die im Freien aufgestellten Zimmerpflanzen müssen nun allmählich wieder ins Haus gebracht werden. Von jetzt an ist vorsichtig zu gießen, da auch bei diesen Pflanzen der Trieb nachläßt und die Winterruhe beginnt.

Dr. W. Redecker, Dahlem.

Vernichtung der Kohlstrünke

Wenn die Kohlernte beginnt, dann ist zwar die einfachste Art der Ernte, die Köpfe mit einem scharfen Messer von dem Stiele, dem Strunke, zu trennen. Leider bleiben dann aber oft die Strunke den Winter über stehen. Ganz abgesehen davon, daß ein unschönes Bild entsteht, eine dauernde Mahnung einer Unterlassungssünde für den Gartenbesitzer, ist es weit schlimmer, daß wir durch diese Nachlässigkeit unser Land für den Kohlbau verderben können. Sind unten den Strunken solche, die von der Kohlkropfkrankheit (Kohlhernie) befallen sind, dann ist beim Verbleiben im Boden das Land bald verseucht und für Jahre



Kohlrabipflanze von Kohlhernie befallen

nicht mehr mit dieser Pflanzengruppe zu bestellen, denn beim Verfaulen der Wurzeln gelangen die Sporen der Pilze in den Boden, können hier jahrelang liegen, und nun ist die Infektion bei der nächsten Pflanzung gegeben. Auch die Larven des Kohlgallenrüßlers überwintern in den Geschwülsten der Strünke oder gelangen von hier in den Boden, um bei der nächsten Pflanzung Schaden anzurichten. All diese Schäden können aber vermieden werden, wenn wir die Strünke sofort bei der Ernte herausreißen. Ist Kohlhernie vorhanden, dann müssen wir die Strünke mit den Wurzeln besonders vorsichtig herausnehmen. Nun entsteht die Frage, wohin mit dem Abraum? Auf den Kompostplatz? Nein, denn hier würden die Strünke jahrelang liegen, ehe sie verrotten, mit ihnen würden auch hierher die Sporen der Pilze der Kohlkropfkrankheit gelangen, ebenso die Larven des Kohlgallenrüßlers, die später beim Verstreuen des Kompostes wieder auf das Land kämen. Die beste Maßnahme besteht darin, daß man die Strünke an einer abgelegenen Stelle tief vergräbt.

A. Kaminski.

Bienen gegen Rapskäfer

Eine ebenso interessante als praktisch verwertbare Beobachtung veröffentlicht der Landwirt E. Glatzel-Grottkau in den Mitteilungen der D.L.G. Eine der besten Abwehrmaßnahmen gegen den Rapsglanzkäfer ist ohne Zweifel die Honigbiene. Ich konnte in diesem Jahre auf verschiedenen Rapsfeldern die Feststellung machen, daß durch das Befliegen der Bienen der Rapsglanzkäfer auf der Pflanze überhaupt nicht zu sehen war, sondern sich nur auf der Erde aufhielt. Der Grund ist folgender: Durch das An- und Abfliegen der Bienen gerät die Rapsblüte und mit ihr der Stengel in starke Schwingungen, so daß sich der Käfer bei dem Versuche, sich anzusetzen, wieder fallen läßt. Es ist lehrreich, dieses Spiel im blühenden Rapsfeld zu beobachten. Auf einen halben Hektar genügt ein Bienenstock, wenn das Flugloch handbreit über den Blütenstand hinwegragt und der Stock mitten im Rapsfeld steht. Zweifellos ist diese Beobachtung von großem praktischen Wert, da der Käfer tagsüber ständig von den honigseimenden Bienen abgeschüttelt wird und in der Nacht erfahrungsgemäß ebenso wie die Biene die Blüten nicht anfliegt.

Richtig drillen!

Vielfach reichen die Drillreihen nicht an die Vorwände heran oder sie enden in dichten Büscheln. Diese Mängel entstehen durch falsches Ein- und Aussetzen der Drillmaschine. Nach Hochheben der Drillschare fallen bekanntlich noch die in den Saatleitungsrohren befindlichen Körner bzw. sie gelangen nach Herablassen der Schare nicht sofort in den Boden. Um mit der Vorwand genau abschneidende bzw. beginnende Drillreihen zu erhalten, arbeitet man folgendermaßen: Kommt man an die Vorwand heran, so hebt man die Schare bereits ein kurzes Stück davor aus und fährt die Maschine um das gleiche Maß über die Vorwandgrenze. Nach dem Umdrehen steht sie also innerhalb der Vorwand. Nun werden die Schare wieder herabgelassen. Da die Maschine zunächst keine Körner in den Boden bringt, wird die Drillreihe erst an der Vorwandgrenze beginnen. Soll im Drillen angehalten werden, so muß man gleichfalls nach Hochheben der Schare um die Nachfallstrecke weiterfahren. Zum Wiederanfahren wird die Maschine erst soviel zurückgesetzt, als die Strecke lang ist, auf der Körner zutage liegen. In dieser Weise wird die Drillreihe fehlerlos fortgesetzt, und die offenliegenden Körner werden durch die Schare noch zum größten Teil unter die Erde gebracht. Mit der Hand vorzustreuen, ist bei nachfolgender Hackarbeit zwecklos.

Roth, Lankwitz.

Die Bekämpfung der Disteln

Die Disteln haben sich in vielen Gegenden in den letzten Jahren stark ausgebreitet. Es bestehen bereits Verordnungen, die das Abmähen vor Beginn der Blüte vorschreiben. Eigentlich sollten derartige Vorschriften aber gar nicht nötig sein, da der Bauer und Landwirt auch von sich aus zur Vernichtung dieses gefährlichen Unkrauts beitragen müßte. Chemische Bekämpfungsmittel kommen im allgemeinen nicht in Betracht, da die Unkosten viel zu hoch sind. Am wichtigsten ist nach wie vor das Abmähen kurz vor oder zu Beginn der Blüte. Die Pflanze ist dann am schwächsten und wird durch das Mähen stark mitgenommen. Erfolgt der Schnitt zu frühzeitig, dann erreicht man dadurch gerade das Gegenteil, indem nämlich die Vermehrung der Disteln durch Ausschießen nach allen Seiten gefördert wird. Gut bewährt hat sich auch das Abmähen im Herbst, da sich dann in den hohlen Stengeln Wasser ansammelt, was allmählich zur Fäulnis führt. Als weiteres Bekämpfungsmittel kommt wiederholtes Walzen in Frage, wodurch die Distelstengel zerquetscht werden und ebenfalls in Fäulnis übergehen.

A. Schulz.

Was in der Welt geschah

Von Gibraltar nach Algeciras geschwommen

Eine außerordentliche sportliche Leistung vollbrachte der englische Marineunteroffizier William Brewer. Er schwamm von Gibraltar nach Algeciras und benötigte für diese 9 Kilometer lange Strecke 204 Minuten. Viele Schwimmer haben bereits versucht, diese Strecke zu bezwingen, jedoch ist dies infolge der in der Straße von Gibraltar herrschenden starken Strömung bisher noch niemandem gelungen.

Schwere Herbstgewitter in Italien

Eine heftige Herbstgewitterfront hat in diesen Tagen Italien durchzogen. In Bologna gab es schweren Hagelschlag, in Castelguelfo wurden die Dächer abgedeckt. Am Sonntag durchzog die Gewitterfront auch Süd- und Mittelitalien. Stürme, Regengüsse und entsprechende Schäden werden überall gemeldet. Am Sonnabend verzeichnete die Erdbebenwarte Imola einen starken Erdstoß, dessen Zentrum im nördlichen Toscana liegt.

Japanischer Dampfer gesunken

Wie aus Modschi gemeldet wird, ist der Dampfer „Jamamoto Maru" mit 59 Mann Besatzung im Sturm gesunken.

Explosion im Eisschrank

Eine folgenschwere Explosion ereignete sich in Berlin-Dahlem. In der Küche der Villa des Brotfabrikanten Wittler explodierte aus bisher noch nicht geklärter Ursache der Ammoniak-Kessel des Eisschrankes mit solcher Gewalt, daß der Raum völlig zerstört wurde. Frau Wittler und ihr Hausmädchen, die sich beide in der Küche aufhielten, wurden durch die Trümmer schwer verletzt und von der Feuerwehr ins Krankenhaus gebracht. Die eindringenden Feuerwehrmänner wurden durch die Ammoniakdämpfe nahezu betäubt, so daß sie Schutzmasken aufsetzen mußten. Unter den Trümmern der Küche lagen die Frau und das Hausmädchen bewußtlos. Sämtliche Wände zu den angrenzenden Räumen wurden durch die Gewalt der Explosion eingedrückt.

Offenbar hat sich durch aus dem Kessel ausströmende Gase ein explosives Gemisch gebildet, daß dann durch einen elektrischen Funken von einem Steckkontakt anscheinend entzündet worden ist. Das Hausmädchen ist derart schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Der Ganges überflutet das Land

Im Laufe des Sonntag sind aus vielen am Ganges (Indien) und seinen Nebenflüssen gelegenen Städten neue Nachrichten über große Ueberschwemmungen und schwere Verluste an Menschenleben eingelaufen. Aus der Stadt Monghyr, in der kürzlich von einem Erdbeben große Verwüstungen angerichtet wurden, liegen Meldungen vor, daß der Wasserspiegel des Ganges sehr schnell steigt und daß alle Fährdampfer der Ostindischen Eisenbahn angewiesen worden sind, die Einwohner an sichere Plätze zu bringen. In und bei der Eisenbahnstation haben viele Obdachlose Zuflucht gesucht. Aus Patna hat der Kongreßführer Rajendra Prasas an Gandhi telegraphiert, daß viele Dörfer in den Bezirken Saran, Schahabad, Patna, Muzaffarpur und Darbhange von den Fluten des Ganges und des Sonn schwer heimgesucht worden sind. Mehrere Dörfer sind fortgespült worden und es werden schwere Verluste an Menschenleben befürchtet; außerdem ist viel Vieh ertrunken. Auf der Hauptlinie der bengalischen Nordwestbahn ruht der Verkehr, da der Bahndamm an einer Stelle von den Bauern zerstört worden ist, die den Wassermassen einen Abflußweg öffnen wollten. Bei Allahabad steigen der Ganges und sein Nebenfluß Dschamna schnell, und die Anwohner suchen Zuflucht auf höher gelegenem Gebiet.

Zwei Schauspielerinnen Opfer einer Abmagerungskur

Infolge einer allzu radikalen Abmagerungskur ist die Schauspielerin Martha Vercelli in Budapest gestorben, die zuletzt am Königstheater und im Städtischen Operettentheater in führenden Rollen aufgetreten ist. Vor zwei Jahren war die Schauspielerin Vercelli mit ihrer Kollegin Frau Pechy eine Wette darüber eingegangen, daß bei ihr die Abmagerungskur schneller zum Erfolg führen werde. Frau Pechy ist bereits vor einem Jahr infolge von Herzschwäche und ungenügender Nahrungsmittelaufnahme gestorben. Nun ist auch Martha Vercelli ihrer ebenso leichtsinnigen wie unsinnigen Wette zum Opfer gefallen.

Gefährlicher Brand im Schloß von Nachod

Im Kohlen- und Holzlager des Nachoder Schlosses (Böhmen), das dem Prinzen Schaumburg-Lippe gehört, ist ein gefährliches Feuer ausgebrochen. Das brennende Material entwickelte derartige Rauchschwaden, daß es unmöglich war, zu dem brennenden Lager vorzudringen. Die Decke über den Lagerräumen, wo sich das Schloß-Archiv befindet, brach durch und das Feuer griff auch auf das Archiv über. Der Feuerwehr gelang es, aus dem Archiv Schriften von großem geschichtlichen Wert zu retten. Bei den Rettungsarbeiten wurden durch die starke Rauchentwicklung 25 Personen ohnmächtig und mußten ins Krankenhaus überführt werden.

Bewußtlos im Geldschrank

In Wanne-Eickel (Westfalen) wurde ein großer Geldschrank von einem Bürogebäude abtransportiert. Ein vierzehnjähriger Knabe kroch im Spiel in den Geldschrank, dessen Tür zuschlug. Da kein Schlüssel vorhanden war und man befürchtete, daß der Junge ersticken würde, wurde zunächst ein Luftloch in die Rückwand des Geldschrankes gebohrt. Dann wurde der Schrank aufgebrochen und der bereits bewußtlos gewordene Knabe glücklich geborgen.

Acht Tage in der Gletscherspalte

Nach achttägigem Suchen ist es einer Hilfskolonne in den Alpen gelungen, einen französischen Ausflügler aufzufinden, der am vergangenen Sonnabend bei einem Aufstieg in eine Gletscherspalte gestürzt war. Obgleich der Unglückliche acht Tage in Nacht und Eis verbringen mußte, war er noch am Leben und konnte geborgen werden. Mit erfrorenen Beinen wurde er in ein Krankenhaus nach Chamonix überführt. Er erklärte, daß er alle nach ihm ausgeschickten Rettungskolonnen gehört habe; leider hätten sie aber seine Rettungsrufe nicht vernommen.

Lies und Lach

„Verzeihen Sie, bin ich hier in einem Luxushotel?"

„Selbstverständlich, mein Herr; wir haben Zimmer zu 4 Mark und 5 Mark."

„Worin besteht der Unterschied zwischen diesen Zimmern?"

„Bei den Zimmern zu 5 Mark erhalten die Gäste gratis Insektenpulver!"

*

An der falschen Stelle

„Herr Lehrer, Sie haben sicher auch schon bemerkt, daß mein kleiner Gustav eine sehr lebhafte Phantasie hat!"

„Ja... leider — besonders in Geschichte und Geographie!"

In der Buchhandlung

Die Kundin: „Mir fehlen die Worte, um meinen Abscheu vor diesem elenden Werke auszudrücken!"

Der Verkäufer: „Dafür, meine Dame, kann ich Ihnen ein ausgezeichnetes Wörterbuch empfehlen!"

*

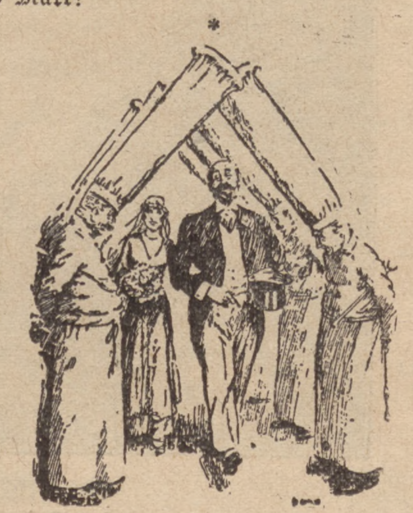
Wertvoller

„Kannst du mir 100 Mark leihen, Peter?"

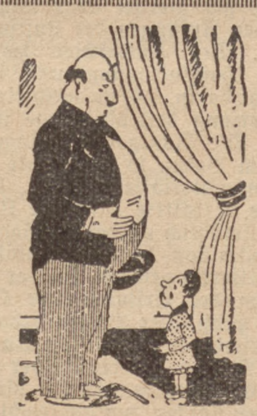
„Lieber Kurt, Geld borgen zerstört die Freundschaft, und unsere Freundschaft ist doch viel mehr wert, nicht wahr?"

„Natürlich — dann pumpe mir, bitte, 1000 Mark!"

*



Die Hochzeit des Küchenchefs



„Warum weinst du denn, mein Junge?"

„Meine Schwester hat in der Schule ein Lob bekommen und ich nicht."

„Warum hast du denn kein Lob bekommen?"

„Ich geh ja noch gar nicht in die Schule!"

*

Zirkus

Die Zirkusvorstellung hat längst begonnen, als ein Dicker beginnt, sich durch die Reihen der Zuschauer nach einem freien Platz hindurchzuquetschen. „Oh, Verzeihung, Fräulein," flüstert er, „habe ich Sie getreten?"

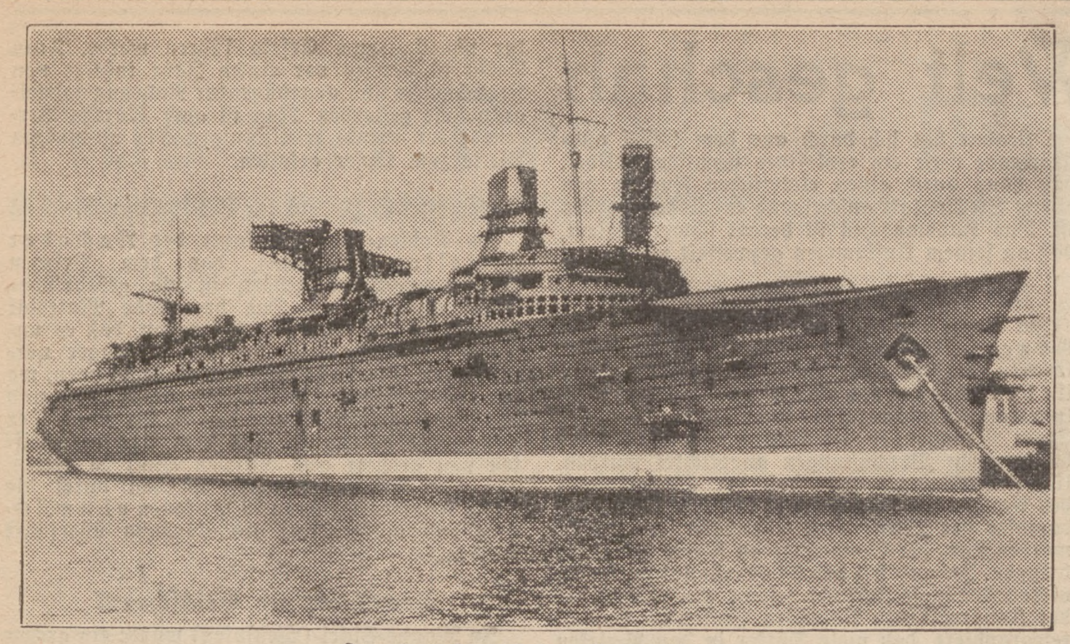
Nach einem Blick auf die Vorstellung erwidert die Schöne hörbar: „Da sämtliche sechs Elefanten noch in der Arena sind, müssen Sie's wohl gewesen sein."

*

Ein kritischer Gast

„Sagen Sie nichts über meinen Kaffee! Man schmeckt's doch wohl kaum, daß ich ihm etwas Malz zugesetzt habe?"

„Nein; er schmeckt eher, als wenn Sie etwas Kaffee zugesetzt hätten!"



Frankreich auf der Rekordjagd

Ein Bild von der noch im Bau befindlichen „Normandie" in der Werft von Saint-Nazaire, die mit ihren 73 000 Tonnen das größte Schiff der Welt sein wird. Die Franzosen hoffen, daß es auch an Schnelligkeit das deutsche Rekordschiff „Bremen" übertreffen wird. Bei den bisherigen schlechten Erfahrungen, die man mit solchen Mammutschiffen machte, bleibt allerdings abzuwarten, ob sich diese Hoffnungen erfüllen werden

können. Man fand eine Anzahl von Segel- und Ruderbooten kieloben auf dem See treiben.

Autobus stürzt ins Meer

Der zwischen Stauli und Algier verkehrende Personenautobus ist bei St. Eugène mit einem Privatwagen zusammengestoßen, dessen beide Insassen schwer verletzt wurden. Der Autobus kam bei dem Zusammenstoß ins Schleudern, durchschlug eine Brustwehr und stürzte aus 15 Meter Höhe ins Meer. Erst nach sechsstündigen Bergungsarbeiten konnten neun Fahrgäste als Leichen geborgen werden, zwei Personen trugen leichtere Verletzungen davon.

Bandenüberfall auf Geldtransport

Die Newyorker Vorstadt Brooklyn war der Schauplatz eines Bandenüberfalles auf einen Geldtransport. Fünfzehn mit Maschinenpistolen bewaffnete Räuber umzingelten einen mit Bankgeldern gefüllten Panzerwagen, als dieser vor einer Fabrik vorfuhr, um Lohngelder abzuliefern. Die Verbrecher warfen die Geldsäcke mit einem Inhalt von 457 000 Dollars in ein bereitstehendes Auto und entkamen. Die Polizei nahm die Verfolgung mit zwanzig Kraftwagen auf.

Brand einer Eisenhütte

Die größte und zugleich eine der ältesten Eisenhütten in Nordeuropa, die Hellefors-Näs-Hütte in der Nähe von Eskilstuna, etwa 90 Kilometer westlich von Stockholm, ist von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht worden. Die ganze Gießerei, die Temperhalle mit ihren kostbaren Maschinen und die Geschäftsgebäude sind abgebrannt. Als die Feuerwehr endlich Herr des Feuers war, waren nur noch eine Tischlerwerkstatt, ein Kohlenvorrat und ein Lagerhaus übrig. Der Sachschaden wird auf 3 Millionen schwedische Kronen (etwa 2 Millionen RM) geschätzt. In der letzten Zeit beschäftigte die Hütte 500 Arbeiter.

Riesiger Waldbrand in Nordamerika

Seit dem 21. August wütet ein riesiger Waldbrand im Nationalpark von Plumas. Vierzehn Stunden nach Ausbruch des Feuers werden noch 60 Personen vermißt. Man befürchtet, daß sie umgekommen sind. Ueber 4000 Feuerwehrleute, die sofort nach den Alarmnachrichten von dem Ausbruch eines Waldbrandes in dem herrlichen Naturpark in Motorwagen aus allen Orten der Umgebung herbeigeeilt waren, sind damit beschäftigt, den Brand zu löschen. Da sich, durch starken Sturm begünstigt, das Feuer mit ungeheuerer Geschwindigkeit ausgebreitet hatte, standen kurz nach Ausbruch über 6000 Morgen wertvollsten Waldbestandes in Flammen.

Heißluftballon mit Dauerheizung

Auf dem Flugplatz der Eberswalder Fliegerortsgruppe, in dem benachbarten Finowfurth hatten sich zahlreiche Interessenten versammelt, da bekannt geworden war, daß hier ein Heißluftballon aufsteigen sollte. Ein großer Wagen des Deutschen Luftsportverbandes, der den Ballon mitsamt der Gondel nach Finowfurth gebracht hatte, war eingetroffen und hatte das Interesse der Bewohner der umliegenden Ortschaften hervorgerufen. Es handelte sich um einen Ballon, der nicht wie üblich mit Gas gefüllt wird, sondern der seinen Auftrieb durch heiße Luft, die mittels einer mit Rohöl gespeisten Heizanlage erzeugt wird, erhält.

Es handelt sich hierbei aber nicht um eine Rückkehr zu den Anfängen der Luftfahrt, zu der Montgolfière. Der Unterschied zwischen dem Brunnerschen Heißluftballon und der Montgolfière besteht darin, daß er durch eine regulierbare Dauerheizung beliebig lange in der Luft bleiben kann. Die Montgolfière hingegen wurde bekanntlich am Boden so lange mit Stroh und anderen Brennmaterialien geheizt, bis sie aufsteigen konnte. Erkaltete dann die Luft, so kam der Ballon allmählich wieder zu Boden.

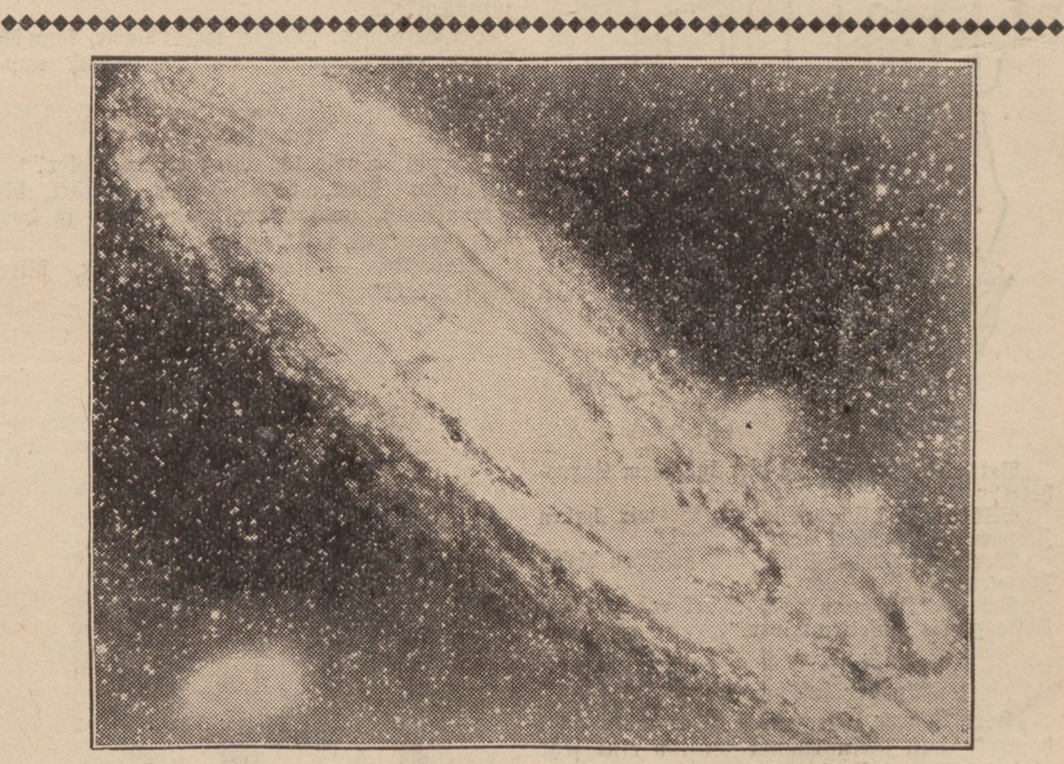
Der Heißluftballon, der 1500 Kubikmeter groß ist, wurde startfertig gemacht. In der Gondel des Ballons nahm der Erfinder, der Oesterreicher Brunner, Platz. Der Ballon erhob sich langsam und erreichte in kurzer Zeit eine Höhe von 600 bis 800 Metern. Er trieb über Finow und später über Eberswalde, wo sich die Passanten in den Straßen stauten, um die leuchtende Kugel, die langsam nach Osten trieb, zu bewundern. Nachdem der Ballon 30 Minuten in der Luft war, landete er im Norden von Eberswalde auf einer Wiese. Die Landung erfolgte glatt, so daß keinerlei Schaden weder an der Ballonhülle noch an der wertvollen Heißluftanlage entstand.

Schweres Unwetter über dem Chiemsee

Ein schweres Unglück ereignete sich auf dem Chiemsee (Oberbayern) im Verlaufe eines heftigen Gewitters, das um 23 Uhr auch in München und im übrigen Oberland tobte. Gegen 23 Uhr kehrten die vielen Einheimischen und Fremden, die einer fröhlichen Sportveranstaltung auf der Herreninsel beigewohnt hatten, mit Dampfern und Booten wieder in die Uferorte zurück. Da um diese Zeit das Herannahen des Gewitters schon zu bemerken war, nahmen viele der mit Booten gekommenen davon Abstand, auf dem gleichen Wege zurückzukehren und blieben entweder auf der Herreninsel oder wählten zur Rückfahrt den Dampfer.

Unter denen, die noch vor Einbruch des Gewitters mit ihrem eigenen Boot nach Stock-Prien hinüberzukommen trachteten, waren auch die Familien Strasser und Blattl aus Prien. Außer dem Oberlehrer Strasser, seiner Frau und ihrer dreizehnjährigen Tochter war das Ehepaar Blattl mit seinem fünfzehnjährigen Sohn in dem Boot. Trotz harter Gewitterböen und schweren Wellenganges hatten die beiden Männer das Boot schon bis auf etwa fünfzig Meter an die Landungsbrücke von Stock gebracht, als Frau Strasser plötzlich durch eine hohe Welle aus dem Boot gerissen wurde. Ihr Mann sprang sofort nach, um sie zu retten, wurde aber mit ihr in die Tiefe gerissen. Das nun führerlos gewordene Boot kenterte, wobei auch Frau Blattl ertrank. Die übrigen Bootsinsassen konnten sich schwimmend über Wasser halten, wurden aber durch die Gewalt des Sturmes und der Wellen bis an die mehrere Kilometer entfernte Herreninsel zurückgetrieben, wo man sie in völlig erschöpftem Zustande an Land zog.

Das Gewitter, das im übrigen Oberland zum Teil stundenlang dauerte, hat am Chiemsee nur eine gute Viertelstunde getobt, so daß die Verunglückten, wenn sie nur ein wenig gewartet hätten, hinterher hätten ruhig heimfahren



Ein Blick in die Sternenwelt

Interessantes Bild von dem großen Spiralnebel im Sternbild der Andromeda, dessen Licht 900 000 Jahre braucht, um zu uns zu gelangen

Leipziger Herbstmesse eröffnet

Dr. Schacht über die Notwendigkeiten deutscher Aussenwirtschaft

Am Sonntag begann die Leipziger Herbstmesse 1934, die dritte Messe im neuen Deutschland. Bei günstigem Sommerwetter und in reichem Flaggenschmuck empfing Leipzig die Scharen der Messebesucher.

Die Gesamtausstellerzahl ist mit 4696 gegenüber dem Vorjahre etwa 7 Prozent gestiegen; allerdings geht die Steigerung lediglich von den deutschen Ausstellern aus, während die Auslandsaussteller um über 30 Prozent zurückgegangen sind.

Der erste Tag der diesjährigen Leipziger Herbstmesse erhielt eine besondere Note durch den Besuch des mit der Führung des Reichswirtschaftsministeriums beauftragten Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, der auf dem Presseabend in einer grossangelegten Rede über die Richtlinien der neuen deutschen Aussenhandelspolitik sprach.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht schilderte zunächst die Entstehung der gegenwärtigen Aussenhandelsschwierigkeiten als logische Folge des unglückseligen Systems von Versailles, ging dann auf die angesichts der deutschen Selbsthilfemassnahmen von den Gläubigermächten ausgesprochenen Drohungen und die unter deren Druck zustandegekommenen Abkommen ein, die für einzelne Länder eine Vorzugsbehandlung festlegen. Obwohl es sich bei den einzelnen deutschen Schuldnern nicht um Zahlungsunfähigkeit, sondern nur um die Unmöglichkeit der Transferierung handelt, tritt das Ausland in der Rolle des Konkursgläubigers auf, der möglichst viel aus der Masse für sich herausholen will.

Man zwingt Deutschland in die Autarkie hinein und trifft dabei dessen ausländische Lieferanten:

den australischen Schafzüchter, den amerikanischen Baumwollbauern, den Kammgarnspinner in Roubaix, den Feinspinner in Lancashire und unzählige andere.

Solange eine vernünftige internationale Regelung auf sich warten lässt, ist Deutschland gezwungen, den Schwierigkeiten aus eigener Kraft zu begegnen. Das gegenwärtige Devisen-Repartierungs-System kann nicht länger aufrechterhalten werden, ebenso wenig die Zahlungsabkommen mit den einzelnen ausländischen Notenbanken. Es bleibt uns nur der Weg, unsere Einfuhr in Uebereinstimmung mit unseren Zahlungsmöglichkeiten zu bringen. Nur derjenige Importeur, der im Besitze einer entsprechenden Devisenbescheinigung ist, kann künftighin darauf rechnen, die zur Bezahlung notwendigen Devisen zu erhalten. Wer ohne eine solche Bescheinigung importiert, tut es auf eigenes Risiko. Die Schuld für den eingetretenen Zustand rückständiger Warenschulden trifft die ausländischen Lieferanten mindestens im gleichen Umfang wie den deutschen Käufer.

Wir sind dabei, so erklärte Dr. Schacht, die Methoden auszuarbeiten, um unsere Einfuhr in Uebereinstimmung mit unseren Zahlungsmöglichkeiten zu bringen, und Sie dürfen mit ihrer baldigen Bekanntgabe rechnen.

Wir sind uns völlig klar darüber, dass das neue Verfahren zu einer empfindlichen Einschränkung unserer Einfuhr führen muss.

Wir können Devisenbescheinigungen nur insoweit ausstellen, als Devisen verfügbar werden. Durch eine Förderung der Herstellung inländischer Rohstoffe mit allen erdenklichen Mitteln werden wir die innere Konjunktur trotz Einfuhrbeschränkung aufrechtzuerhalten suchen. Vom Standpunkt der Weltwirtschaft aus gesehen, ist eine solche Entwicklung sicher bedauerlich, denn die in diesem Zusammenhang neugeschaffenen Produktionsanlagen werden auch bei einer etwaigen zukünftigen Aenderung der internationalen Handelsbeziehungen auf Ausnutzung drängen.

Auf der anderen Seite werden wir nichts unterlassen, was der Förderung unserer Ausfuhr zu dienen geeignet ist.

Dumpingmethoden auf dem Währungsgebiet oder sonstiger Art werden dabei nicht in Frage kommen.

Wir hoffen, dass es möglich sein wird, mit den rohstoffliefernden Ländern, sei es über private, sei es über offizielle Lieferungsverträge, zu Austausch- und Kompensationsgeschäften zu kommen, von denen wir gerade für die Rohstoffländer entscheidende Vorteile erwarten, die wechselseitig auch uns zugute kommen werden.

Deutschland ist gewillt, sich von aller Abenteuerpolitik und von allen Experimenten fernzuhalten.

Die internationale Politik hat uns in eine wirtschaftliche Zwangslage hineingetrieben, der wir mit der ganzen Nüchternheit, die dem deutschen Kaufmann von jeher eigen war, gegenübertreten. Wo man uns Einschränkungen auferlegt, werden wir diese Einschränkungen ertragen müssen und zu ertragen wissen. Das wird uns nicht hindern, alle Auswege zu beschreiten, die einem verständigen und offenen Urteil sich darbieten. Ich habe die unerschütterliche Ueberzeugung, dass auch unter den veränderten Verhältnissen die Tatkraft des deutschen Kaufmanns und Industriellen nicht versagen wird.

Die Ausfuhr polnischer Eier nach Italien

Nach der offiziellen italienischen Aussenhandelsstatistik hat Italien in den ersten fünf Monaten dieses Jahres 43 678 dz Eier im Werte von 12 Millionen Lire eingeführt gegenüber 24 938 dz im Werte von 8 Mill. Lire in der gleichen Zeit des Vorjahres. Von der diesjährigen Einfuhr entfallen 8499 dz oder 19,3 Prozent der Gesamteinfuhr im Werte von 2 Millionen Lire auf Polen.

Neue Erzeugnisse der polnischen chemischen Industrie

Die A.-G. „Boruta" in Zgierz hat die Erzeugung von Hydrosulfit aufgenommen, das bisher in Polen nicht erzeugt wurde. Die Solvay-Werke haben einen neuen Phosphatkunstdünger unter der Bezeichnung „Extrafosfanat" in zwei Gattungen, mit 16 Prozent und mit 28 Prozent P_2O_5, in den Handel gebracht. Die chemische Fabrik „Boryszew" in Sochaczew erzeugt Zement für zahnärztliche Zwecke, das bisher ebenfalls in Polen nicht erzeugt, sondern aus dem Auslande eingeführt wurde.

Eine neue Seiden-Wolle

— Professor Inoue von der Ueda Landwirtschaftlichen Hochschule in Japan hat sich ein Verfahren patentieren lassen, nach welchem Kokons zunächst in einen baumwollähnlichen Rohstoff und sodann durch Zusatz von Chemikalien in eine Faser verarbeitet werden, die der Wollfaser ähnlich ist, sie aber an Stärke und Widerstandskraft bei Reibung übertrifft. Die Kapitalanlage soll bei einer täglichen Erzeugung von 5 t 500 000—600 000 Yen betragen, eine Auswertung des Patents soll bereits in Vorbereitung sein.

Polnisches Zinkweiss für Südamerika

Die Polnische Zinkindustrie erhielt aus Südamerika einen Auftrag zur jährlichen Lieferung von 15 000 t Zinkweiss. Die polnischen Wirtschaftskreise und die Presse buchen diesen Auftrag als einen erfreulichen Erfolg der polnischen Zinkindustrie.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 29. August. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	17.50—17.75
Weizen	19.00—19.50
Braugerste	22.00—22.50
Einheitsgerste	20.25—20.75
Sammelgerste	18.75—19.25
Hafer	15.75—16.25
Roggenmehl (65%)	22.00—23.00
Weizenmehl (65%)	28.50—29.00
Roggenkleie	12.00—13.00
Weizenkleie (mittel)	12.00—12.25
Weizenkleie (grob)	12.50—12.75
Winterraps	42.00—43.00
Winterrübsen	41.00—42.00
Senf	48.00—50.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Inkarnatklee	145.00—150.00
Weizenstroh, lose	2.50 – 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3.50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.75— 8.25
Heu, gepresst	8.25— 8.75
Netzeheu, lose	8.75— 9.25
Netzeheu, gepresst	9.25— 9.75
Leinkuchen	20.50—21.00
Rapskuchen	15.50—16.00
Sonnenblumenkuchen	20.50—21.00
Sojaschrot	22.00—22.50
Blauer Mohn	44.00—48.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Posen, den 28. August 1934.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 665 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 1830, Kälber 435, Schafe 105, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 3035.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	66—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	60—64
c) ältere	50—54
d) mässig genährte	42—46
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastbullen	56—62
c) gut genährte, ältere	46—50
d) mässig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastkühe	54—60
c) gut genährte	36—40
d) mässig genährte	22—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—70
b) Mastfärsen	60—64
c) gut genährte	50—54
d) mässig genährte	42—46
Jungvieh:	
a) gut genährtes	42—46
b) mässig genährtes	38—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	82—86
b) Mastkälber	74—78
c) gut genährte	66—70
d) mässig genährte	54—60

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	70—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—66
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	78—82
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	70—76
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	64—68
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	58—62
e) Sauen und späte Kastrate	62—70
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: ruhig.

Beyers Modeführer

Herbst / Winter 1934/35. Mit großem Schnittbogen

Bd. I. Damenkleidung .... 3.30 zł
Bd. II. Kinderkleidung .... 2.20 zł
350 Modelle, Damen- und Kinderkleidung ... 1,35 zł

Ullstein-Moden-Alben

Herbst/Winter 1934/35 mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung .... 2.70 zł
Damen-, Jugend- u. Kinderkleidung 3.30 zł
Jugend- und Kinderkleidung ...... 2.00 zł

„Dom"- Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Ullstein-Sonderhefte

Alles aus Früchten, 90 Rezepte für Obstspeisen, Fruchtsuppen, Grützen usw. .... 1.35 zł

Obst einmachen. Wie man Marmelade, Gelee und Fruchtsaft bereitet, Obst einmacht .... 1.90 zł

Macht Euch endlich frei — von der Haushalt-Sklaverei. Der vereinfachte Haushalt und wie man ihn zeitgemäss führt. — Hausfrauen, der halbe Tag gehört Euch ...... 2.75 zł

„DOM"-Verlagsgesellschaft
G. m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Anglers A. B. C.

Ein Handbuch für die einfache Angelei, von C. Benedek. **3.95 zł**

Winke über den Gartenzaun.

Praktischer Ratgeber für den Gemüse-, Obst- und Ziergarten, von H. Neuhaus. **3.95 zł**

Das kleine Geflügelbuch.

Praktischer Ratgeber für den Kleinbetrieb, von Bernh. Grzimek. **3.95 zł**

Erhältlich im

„Dom"-Verlag G. m. b. H.
Lemberg, Zielona 11.

Zimmer

für 1 oder 2 Studentinnen, mit oder ohne Kost zu vermieten. Anfragen bei der Verwaltung des Blattes.

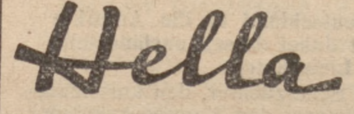
Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Inserieren Sie im Ostdeutschen Volksblatt.

Ihre beste Freundin:



Beyers Frauen-Illustrierte
für 20 Pfennig wöchentlich
bunt, billig, bildend

Romane und Novellen packend und lebenswahr — Theater und Film vor und hinter den Kulissen — Lebensfragen, zeitnah und beispielgebend — Mode und Kleider schön und praktisch — Schönheitspflege, Hauswirtschaft, Handarbeiten



Beyer —
der Verlag für die Frau
Leipzig C1 · Berlin

Die kulturelle Zeitschrift der deutschen Minderheit in Polen

Soeben erschien:

Deutsche Monatshefte in Polen

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen

Jahrgang 1 — Heft Nr. 1

Aus dem Inhalt:

V. Kauder: Blick in die Zeit
W. Kuhn: Das Deutschtum in Kongreßpolen und Ungarn
Bruno Brehm: Die Heimkehr
Heinz Weber: Die schlesische Heimat im Bild. Mit 11 Bildern
W. Wukadinowić: Das „Pan Tadeusz"-Jahr usw.

Einzelheft złoty 1.50
Im Abonnement 1/4jährl. zł 3.75, 1/1jähr. zł 14.—

Jeder am geistigen und politischen Leben der deutschen Minderheit interessierte Deutsche muß Abonnent sein.

„Dom" Verlags-Gesellschaft
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

In jede Familie gehört

Das Lexikon der Gesundheit

als unentbehrlicher Ratgeber in guten und bösen Tagen, als praktischer Wegweiser zu Gesundheit und Lebensfreude! Erfahrene Ärzte und Sachverständige haben die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft mit dem Schatz uralter Erfahrungen der Volksmedizin vereinigt.

In 5600 Stichworten
und über 300 Abbildungen
gibt das neue Lexikon Auskunft über Auskunft, ohne aber zu verhängnisvoller Selbstbehandlung zu verleiten in Fällen, die vor den Arzt gehören!
In vorzüglicher Ganzleinenausstattung
Złoty 6.60

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Viele hundert neue Modelle

für Herbst und Winter finden Sie in den neuen

Ullstein-Moden-Alben

die soeben erschienen! Wollen Sie sich einen hübschen Mantel selber schneidern? Ein Kleid? Kostüm, Bluse, Rock oder auch Wäsche? Dann kaufen Sie sich eins der Ullstein-Moden-Alben, die als einzige die Modelle der „sprechenden" Ullstein-Schnitte zeigen!

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.